

Frauen in den Medien

Dokumentation der Veranstaltung zum
Internationalen Frauentag 2010

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation,
Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen
Referat Presse, Öffentlichkeitsarbeit
Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 8618-50
info@mgepa.nrw.de
www.mgepa.nrw.de

Gestaltung

Fafalter GmbH – Agentur für Kommunikation, Düsseldorf

Druck

Druckerei Carl Gansdorf, Neuss

Bildquellen

Bitte beachten Sie die Bildquellenhinweise an den
jeweiligen Fotos.

Fotos Veranstaltung: Erika Voß

© 2010/MGEPA 076

Die Druckfassung kann bestellt werden:

im Internet: www.mgepa.nrw.de/publikationen

telefonisch: Nordrhein-Westfalen direkt

01803 100 110*

*9 Cent/Minute aus dem dt. Festnetz –

Mobilfunk max. 0,42 €/Minute

Bitte die Veröffentlichungsnummer **076** angeben.

Inhalt

Vorwort

Barbara Steffens Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen	4
---	---

Fachvorträge

Ins Bild gesetzt und aus dem Rahmen gefallen – Zum Wandel der Darstellung von Frauen in den Medien Prof. Dr. Margreth Lünenborg, Freie Universität Berlin	6
---	---

Zartlila Zeiten im politischen Journalismus Ferdos Forudastan, Journalistin, Köln	16
--	----

Lebt Hedwig Courths-Mahlers Frauenbild weiter? Helma Sick, Finanzberaterin, München	18
--	----

Sichtbar anders? Frauen mit Migrationshintergrund in den Medien Annika Bach und Katharina Fritsche, Freie Universität Berlin	20
--	----

Podiumsdiskussion

Moderation: Corinna Emundts Teilnehmerinnen: Ferdos Forudastan, Margreth Lünenborg, Helma Sick, Annika Bach	23
---	----

Rede zum Empfang

Dr. Marion Gierden-Jülich	36
---------------------------	----

Vorwort

Die Medienlandschaft hat sich in den vergangenen Jahren rasant verändert: Neue Technologien, neue Zugriffs- und Nutzungsmöglichkeiten, neue Sparten und neue Formate haben dazu geführt, dass das mediale Bild bunter, abwechslungsreicher und vielfältiger geworden ist. Einerseits ist diese Vielfalt ein Gewinn für die Nutzerinnen und Nutzer. Andererseits führt diese Entwicklung aber angesichts des Runns auf Quoten, Absatzmärkte und den schnellen Euro zu großen Qualitätsunterschieden im Angebot.

Keine Frage: Es hat sich einiges getan. Das gilt auch in Sachen ‚Frauen und Medien‘. Das Ergebnis einer Studie von Prof. Küchenhoff aus dem Jahr 1975 „Männer handeln, Frauen kommen vor!“ stimmt längst nicht mehr mit der Realität überein. Denn inzwischen haben es etliche Frauen geschafft, sich einen festen Platz in der Medienwelt zu erobern. Als Intendantinnen, Redakteurinnen, Reporterinnen, Korrespondentinnen, Moderatorinnen oder Nachrichtensprecherinnen haben sie deutlich aufgeholt. Begehrte Sendeplätze oder ein Posten in der Chefredaktion sind mittlerweile nicht mehr allein Männern vorbehalten. Und während Frauen noch vor wenigen Jahrzehnten stolz darauf sein durften, dem großen Quizmaster als Assistentin zur Seite zu stehen, so lassen sie sich inzwischen längst nicht mehr in Schablonen pressen oder auf bestimmte Themen reduzieren. Heute interpretieren sie die Börsenkurse, stellen in Sportsendungen ihr Fachwissen unter Beweis und prägen vor allem den Polit-Talk.

Dennoch zeigt ein kritischer Blick, dass frauenspezifische Themen in den Medien immer noch unterrepräsentiert sind und Geschlechterstereotypen an der Tagesordnung. So haben zwar Frauen in unserem Land die Mehrheit, in den Nachrichten kommen sie jedoch nur als Minderheit vor. Und wenn in der Öffentlichkeit ein strittiges, als wichtig empfundenen Thema diskutiert wird, dann sind es in der

Regel Männer, die man dazu befragt. Eine weibliche Expertinnen-Meinung bei einem ‚harten‘ Thema? Das ist und bleibt offensichtlich die Ausnahme.

Solche Tatsachen dürfen wir jedoch nicht einfach mit einem Achselzucken abtun. Denn auch wenn die Aussage des Medienforschers Niklas Luhmann „Was wir über die Welt wissen, wissen wir aus den Medien“ zu relativieren ist, so steht doch fest: Medien spielen eine zentrale Rolle, wenn es um die Vermittlung von Wahrnehmung und Wirklichkeit geht. Sie tragen in entscheidendem Maße zur Meinungsbildung bei, prägen Einstellungen und formen Vorstellungen. Das gilt umso mehr, als die Präsenz und Verfügbarkeit der Medien stetig zunimmt und so die Grenze zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung zunehmend verwischt. Dazu tragen natürlich auch die Formate selbst bei. Ich nenne hier als Beispiele die sogenannten Doku-Soaps und Casting-Shows, die auf der einen Seite Realitätsnähe vorgaukeln, sich auf der anderen Seite jedoch hemmungslos tradierter Rollenmuster und frauenfeindlicher Stereotype bedienen. Da werden Mütter ausgetauscht und an ihren hausfraulichen Qualitäten gemessen oder junge Mädchen schon in der ersten Vorstellungsrunde aussortiert, weil sie zwar über Talent, aber nicht über das notwendige, publikumstaugliche Äußere verfügen.

Die klischeehafte Darstellung und die mangelnde Präsenz von Frauen in Presse, Funk und Fernsehen führen zwangsläufig dazu, dass ein Zerrbild der Gesellschaft entsteht. Konkret heißt das: Wer sein Weltbild in großem Maße auf die Medienberichterstattung stützt, der muss annehmen, dass Frauen sich häufig in der Rolle des Opfers befinden, dass sie zu politischen Themen kaum etwas zu sagen haben und dass sie sich über ihr Äußerliches definieren oder definiert werden. Während ein neuer Haarschnitt bei



einem männlichen Politiker maximal zu einer Randnotiz wird, so rauscht es gehörig im Blätterwald, sobald sich seine weibliche Kollegin eine andere Frisur zulegt.

Wobei feststeht: Auch wenn es wichtig ist, sich diese Tatsachen immer wieder vor Augen zu führen, so geht es mir hierbei nicht um Medienscheit. Im Gegenteil: Für mich ist vielmehr die Frage entscheidend, welchen Beitrag die Medien zur Gleichstellung von Frauen und Männern leisten können. Die Veranstaltung zum Internationalen Frauentag 2010 war dazu ein erster Schritt. Mir als Emanzipationsministerin ist es ein wichtiges Anliegen, dem weitere Schritte folgen zu lassen und gemeinsam mit den Medien zukunftsweisende Rollenbilder zu etablieren.

Viel Spaß bei der Lektüre unserer Dokumentation zur Veranstaltung ‚Frauen in den Medien‘ wünscht Ihnen

Ihre



Barbara Steffens
Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen

Prof. Dr. Margreth Lünenborg

Ins Bild gesetzt und aus dem Rahmen gefallen – Zum Wandel der Darstellung von Frauen in den Medien



© Ansgar Koch

1. Einleitung

„Ins Bild gesetzt und aus dem Rahmen gefallen“ – dieser Titel verweist auf Wahrnehmung und Repräsentation in und durch Medien sowie auf Ausschlüsse, Irritationen und Widerständigkeit. In diesem Spannungsgefüge soll die Art und Weise, in der Männer und Frauen medial in Erscheinung treten, ausgelotet werden. „Ins Bild gesetzt“ – das verweist zum einen darauf, dass Frauen wie Männer medial inszeniert werden, zum anderen werden auch Männer und Frauen als Mitglieder des Medienpublikums „ins Bild gesetzt“. Durch Medien und ihre Berichterstattung wird für alle Wirklichkeit hergestellt und Relevanz vermittelt. Was nicht medial wahrgenommen wird, ist im Prozess gesellschaftlicher Verständigung nicht oder nur begrenzt wesentlich.

„Aus dem Rahmen gefallen“ – dieser Teil des Titels verweist einerseits auf die Nicht-Präsenz von Frauen, aber auch von anderen Teilen der Gesellschaft. Der Rahmen, den Medien setzen, produziert Ausschlüsse: Medien definieren wer dazugehört und wer nicht. „Aus dem Rahmen gefallen“ verweist andererseits auf die Möglichkeit des Widerständigen, des Subversiven, des Nicht-Angepassten: Medienbilder bieten die Möglichkeit, Images von Frauen (und Männern) zu entwerfen und öffentlich zu kommunizieren, die anders sind, die dem bekannten Schema oder dem gängigen Stereotyp widersprechen, womit mediale Darstellungen zumindest die Option auf Wandel und Veränderung in den Raum stellen.

Warum aber sind Medien, Medienschaffende und die von Medien zur Verfügung gestellten Bilder so bedeutsam?

Mit den Worten des Soziologen Niklas Luhmann (1996: 9), zweifellos des Feminismus vollständig unverdächtig, lässt sich sagen: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja, über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ Mit Blick auf das Wissen über Männer und Frauen, das Wissen über Geschlechterverhältnisse ließe sich einwenden, dass schließlich die Primärerfahrungen – also das eigene Erleben von Mutter und Vater, Bruder und

Schwester – im ersten Schritt Bilder von Mannsein und Frausein erzeugen. Jedoch wachsen genau diese inneren Vorstellungen von Muttersein und Vatersein in medialen Referenzräumen. Ob als Mutter im Bilderbuch, als ‚Super-Nanny‘ im Fernsehen oder als fürsorgliche Fußball-Mutter in der Waschmittel-Werbung – all diese Medienbilder spannen Folien auf, vor denen jede Einzelne ihre Identität als Frau, als Mutter oder als engagierte Bürgerin entwirft. Das vermehrte Auftreten fürsorglicher Väter in Werbung und Unterhaltungsformaten verweist darauf, dass gleichermaßen Entwürfe gesellschaftlich erwünschter und erwarteter Männlichkeit medial verhandelt werden.



© ddp images/AP Photo/Franka Bruns/Angela Merkel



Bildquelle: GEO Magazin, Nr. 1, 1999.

2. Geschlechterbilder als / und Medienbilder

Diese Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit werden keineswegs durch schlichtes Reproduzieren der Medienbilder verwirklicht, vielmehr finden fortlaufend bewusst und unbewusst Auseinandersetzungen des Publikums mit diesen Images statt. Damit übernehmen Medien und die von ihnen hergestellten Texte und Bilder eine wesentliche Aufgabe, Geschlechter herzustellen. Diese Geschlechterkonstruktion erfolgt in mehrerer Hinsicht:

I. Medientexte liefern Aussagen über die gesellschaftliche Relevanz von Männern und Frauen.

Es ist die primäre Aufgabe des Journalismus, Wichtigkeit durch Sichtbarkeit zu erzeugen. Nachrichten zeigen das, was als gesellschaftlich relevant gilt. Damit erzeugt Journalismus automatisch Inklusions- und Exklusionseffekte. Er definiert, wer zum öffentlich wahrgenommenen Kreis der Entscheider gehört. Maßgeblich gestaltet Journalismus damit die Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem. Zum Kern des politischen Journalismus gehört die Berichterstattung über das öffentlich Relevante. Das Private schleicht sich zunehmend in der Boulevard-Berichterstattung in den Mediendiskurs.

II. Medientexte liefern Geschlechterrollenskripte.

Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden primär durch fiktionale Medientexte gesetzt. Ob Soap Opera oder Action Film – das Handeln von Geliebten und Krankenschwestern, von wagemutigen Kämpfern und coolen Gang-Leadern, von erfolgreichen Chefärztinnen und liebevollen Pflegern liefert fortlaufend Interpretationen möglicher, erwünschter oder riskanter Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Was in fiktionalen Erzählungen noch mit ironischer Distanz betrachtet werden kann, rückt in der Verkörperung als reale Personen bedrohlich nah. So entwerfen Wissenschaftsmagazine visuell Bilder des erfolgreichen Wissenschaftlers im Kontext seines professionellen Schaffens.

Auf der anderen Seite wird die Wissenschaftlerin eben dieses Kontextes enthoben. Ihrer Dienstkleidung entledigt und dysfunktional auf dem Schreibtisch sitzend, statt an diesem arbeitend, wird ihre professionelle Rolle visuell dekonstruiert.

Wie fragil diese Geschlechterrollenskripte letztlich sind, wird nur in Ausnahmefällen erörtert. Zu einem solchen Ausnahmefall wurde beispielsweise die Sportlerin Caster Semenya, deren ungeklärte Geschlechtsidentität bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft 2009 zum Gegenstand umfangreicher Berichterstattung wurde.

III. Medientexte liefern Identifikationsangebote.

Vor allem in fiktionalen und non-fiktionalen Angeboten der Medienunterhaltung werden Vorstellungen von Attraktivität und damit von idealisierter Weiblichkeit und Männlichkeit verhandelt. Heidi Klum als Gastgeberin und Jurorin in der Casting-Show ‚Germany’s Next Top Model‘ verkörpert prototypisch das Ideal hetero-normativer Weiblichkeit. Die auf Pro Sieben ausgestrahlte amerikanische Serie ‚L-World‘ stellt demgegenüber ein homosexuelles Alternativ-Szenario bereit, das weibliches Begehren außerhalb heterosexueller Orientierung als legitim öffentlich erkennbar werden lässt.

IV. Medienschaffende Journalistinnen und Journalisten agieren stets als geschlechtsgebundene Subjekte.

Innerhalb des professionellen Handelns gilt eine historisch gewachsene Männlichkeit als Norm, Weiblichkeit wird noch oft als Bedrohung angesehen oder als Ursache für die potentielle Abwertung eines Medienproduktes. Zugleich sind in diesem Bereich nachhaltige Wandlungsprozesse erkennbar. Prominente Journalistinnen auf dem Fernsehbildschirm zeigen selbstverständliches Agieren von Frauen in diesem Bereich. Die Erwartungen an körperliche Attraktivität liegen bei den Frauen in diesem Bereich erkennbar höher als bei männlichen Kollegen.



© WDR / Volker Roloff / Sandra Maischberger



wikipedia / Michael von Aichberger, 2008 / Anne Will

V. Das Publikum handelt stets geschlechtsgebunden.

Mediennutzung ist zumeist fest in den Alltag integriert, es kommt zur Habitualisierung häuslicher und familiärer Arrangements im Umgang mit Medien. Im sozialen Arrangement des gemeinsamen Fernsehens werden Geschlechterrollen aktiviert, reproduziert oder verhandelt.

3. Bilder von Frauen in den Medien

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen wird nun anhand ausgewählter Beispiele verdeutlicht, welche Bilder von Frauen und Männern durch Medien zur Verfügung gestellt werden. Der Schwerpunkt wird dabei einerseits auf dem vermeintlich ‚harten Kern‘ des politischen Journalismus, speziell der medialen Repräsentation von Führungskräften, andererseits auf ausgewählten Unterhaltungsangeboten liegen. Parallel dazu soll das Berufsfeld analysiert werden – beides im Hinblick auf die Frage, wie Geschlechterverhältnisse in Medien allgemein und speziell im Journalismus organisiert sind.

Im Jahr der Frau 1975 legten Erich Küchenhoff und Team die erste Studie zur ‚Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen in der medienspezifischen Wirklichkeit des Deutschen Fernsehens‘ vor. Zusammengefasst kann man die Ergebnisse getrost mit Gitta Mühlen-Achs (1995: 16) als ‚audiovisuellen grassierenden Sexismus‘ beschreiben. Der Studie lag eine Programmbeobachtung aller innerhalb eines Zeitraums von sechs Wochen ausgestrahlten Sendungen von ARD und ZDF zugrunde, gegliedert in vier Untersuchungsbereiche: Fiktion, Quiz und Show, Non-Fiktion und Nachrichten. Folgende grundsätzliche Befunde wurden damals veröffentlicht und anschließend vielfach bestätigt:

- Frauen sind im Programm des deutschen Fernsehens erheblich unterrepräsentiert – das durchschnittliche Geschlechterverhältnis betrug damals 1:3.
- Frauen werden stereotyp dargestellt und einseitig auf Attribute äußerlicher ‚Attraktivität‘ festgelegt, gemeint

sind Schönheit, Jugendlichkeit und Schlankheit. Berufstätigkeit tritt als relevante Größe der Kennzeichnung bei Frauen nicht in Erscheinung.

- Es werden im Prinzip nur zwei unterschiedliche Typen von Frauen (Leitbilder) dargestellt: einerseits die junge, schöne, unabhängige Frau auf der Suche nach einer hetero-sexuellen Beziehung, andererseits die Hausfrau und Mutter ohne Sexappeal.

Frauen haben keine Handlungsrelevanz: Im fiktiven Bereich sind sie auf Nebenrollen festgelegt, im Quiz- und Showbereich auf die Assistentinnenfunktion, im Bereich der Non-Fiktion auf die Funktion der Programmansage. In den Nachrichten wird vor allem die Nicht-Wahrnehmung von Frauen konstatiert.

Etwa 15 Jahre später legte Monika Weiderer 1993 eine vergleichbare Untersuchung des Frauen- und Männerbildes der Programme von ARD, ZDF und RTLplus vor. Wir befinden uns etwa 15 Jahre nach der Studie von Küchenhoff im dualen Fernseh-Zeitalter, wenngleich noch mit sehr eingeschränkter Sendervielfalt. Weiderer (1993) kommt zu folgendem Schluss: Nur in wenigen Aspekten, bezogen auf das äußere Erscheinungsbild von Frauen sogar nur in ‚kleinsten Nuancen‘ (309), kann sie zwischenzeitlich eine Weiterentwicklung der Geschlechterrollendarstellungen erkennen.

Im fiktionalen Bereich fanden sich zwar etwas mehr berufstätige Frauen sowie einige Männer, die ihre Hausarbeit selbst verrichteten. Im nonfiktionalen Bereich hatten sich mittlerweile weibliche Nachrichtensprecherinnen und -moderatorinnen etabliert. Dennoch erklärt Weiderer das Statement ‚Männer machen Geschichte‘ als Grunderzählung der Nachricht (vgl. Winterhoff-Spurk 1989: 46) für fortwährend gültig. Frauen kommen in der öffentlichen Relevanzsetzung durch Journalismus kaum vor.

Über alle Bereiche hinweg ließ sich eine gewisse thematische Erweiterung der weiblichen Themen feststellen, die sich seinerzeit noch auf Kinder, Küche, Familie und Emotionalität beschränkt hatten. Doch bezüglich der bereits



© picture-alliance / ZB / Maybrit Illner

1975 von Küchenhoff u. a. bemängelten fehlenden Berücksichtigung frauenspezifischer Belange sowie insbesondere hinsichtlich der deutlichen quantitativen Unterrepräsentanz von Frauen konnte in keinem der untersuchten Bereiche eine grundsätzliche Veränderung festgestellt werden. „Die Verweisung der Frau auf den zweiten Platz, welche sich in der Zuteilung von nachrangigen Positionen und Aufgaben äußert, ist in den letzten zwanzig Jahren in weiten Bereichen unverändert geblieben.“ (Weiderer 1993: 311)

Die Autorin stellt fest, dass sich bei beiden Geschlechtern zwar ‚AusreißerInnen‘ finden, „im Sinne von aktiven, dominanten, kompetenten Frauen in statushohen Funktionen und zurückhaltenden, passiven Männern in untergeordneten Positionen, das Gros der gezeigten Männer und Frauen entspricht jedoch in Rollenverhalten und Funktionen dem gesellschaftlich vermittelten Stereotyp“ (ebd.: 324).

Die Frauen müssen sich dem Ideal von uniformer Jugendlichkeit und Attraktivität annähern, während Männern sowohl hinsichtlich der Altersverteilung als auch in Bezug auf das Aussehen ein größerer Spielraum zugestanden wird. „Männer werden daneben häufiger aktiv, zupackend und auch aggressiv gezeigt und nehmen Funktionen ein, die mit Prestige und Kompetenz ausgestattet sind. Frauen sind dagegen öfter durch Zurückhaltung, Unterordnung, Freundlichkeit und Hilflosigkeit gekennzeichnet.“ (ebd.) Amerikanische Forschung bestätigte diese Ergebnisse vielfältig. Auf diese Grundlage Bezug nehmend sprach Gaye Tuchman 1978 von der ‚symbolic annihilation‘, der ‚symbolischen Auslöschung von Frauen‘.

Eine Beschreibung der aktuellen Situation muss ambivalent ausfallen. Wissenschaftlich, so muss man kritisch konstatieren, liegen keine zufriedenstellenden systematischen Befunde zur Repräsentation der Geschlechter im aktuellen deutschen Fernsehangebot vor. Die Vielfalt an Sendern und Formaten sowie die gewachsenen theoretischen Anforderungen der Geschlechterforschung, die nicht allein nach dem ‚Ob‘ der Darstellung von Frauen fragt, sondern nach dem ‚Wie‘ der Darstellung beider Geschlech-

ter, machen heute eine Analyse ungleich anspruchsvoller und komplexer.

Gleichwohl lässt sich konstatieren: Beschreibt man heute im Bereich des Fernsehens das Angebot von Unterhaltungsformaten und fiktionalen Sendungen, so ist erkennbar, dass wir es mit einer deutlichen Vermehrung und Ausweitung der Rollenrepertoires für Frauen zu tun haben. Prototypisch dafür steht die Riege der Kommissarinnen, die beispielsweise im ‚Tatort‘ zum unbestrittenen und unverzichtbaren Repertoire der Sonntagabend-Unterhaltung geworden sind.

Hier wird sichtbar, dass Frauen im Fernsehen sich nicht mehr auf die Rolle des hilflosen Opfer reduzieren lassen. Ermittlerinnen – ob vom eher mütterlichen Typus am Bodensee oder dem burschikos-zupackenden in Ludwigs-hafen – erweitern und verändern das Spektrum.

Auch innerhalb des sich weit ausdifferenzierenden Genres des Reality TV hat sich die Präsenz von Frauen verstärkt. Einerseits sind sie als ‚normale Alltagsmenschen‘ in diesen Formaten annähernd gleichgewichtig repräsentiert. Andererseits – und das ist bei allen Vorbehalten gegenüber diesen Formaten äußerst relevant – steht in diesen Sendungen die Aushandlung von Geschlechterrollen im Mittelpunkt. Wie kann, darf, sollte Mann oder Frau sein? Diese Frage ist eines der Kernthemen in Sendungen wie ‚Bauer sucht Frau‘ oder ‚We are Family‘. Diese Formate ermöglichen dem Publikum, in der gefahrlosen Beobachtung teilzuhaben an dem Traum, in ein anderes Leben schlüpfen zu können. Ob ‚Frauentausch‘ oder ‚Erwachsen auf Probe‘ – hier stehen geschlechtsgebundene Lebensentwürfe zur Verhandlung und zur Disposition (vgl. Lünenborg 2007).

Keinesfalls sei damit behauptet, Reality TV biete besonders emanzipatorische Entwürfe von Weiblichkeit oder Männlichkeit. Aber selbst an der Casting-Show ‚Germany’s Next Top Model‘ lässt sich zeigen, dass neben der normierten Weiblichkeit einer Heidi Klum mit der Protagonistin ‚Tessa‘ eine widerständige, nicht der Norm angepasste



© SWR / Schweigert / Eva Mattes / Tatortkommissarin Clara Blum



© Radio Bremen / Bild Radio Bremen / Jörg Landsberg / Sabine Postel / Tatortkommissarin Inga Lürsen

Figur antritt. Ihre Widerständigkeit wird innerhalb des Formats geahndet, sie muss die Casting-Show verlassen. Die Definitionsmacht innerhalb des Medientextes verbleibt damit bei der dominanten Position von Heidi Klum. Rezeptionsstudien machen zugleich sichtbar, dass der Rolle der Antagonistin beträchtliches Identifikationspotenzial zukommt.

Genau diese Prozesse der Aushandlung von angemessenem und unangemessenem Verhalten, des Widerstands gegen Normierungen und der Zurichtung durch Anpassung, machen zu einem beträchtlichen Teil die Attraktivität des Formats für junge Frauen aus (vgl. Götz/Gather 2010).

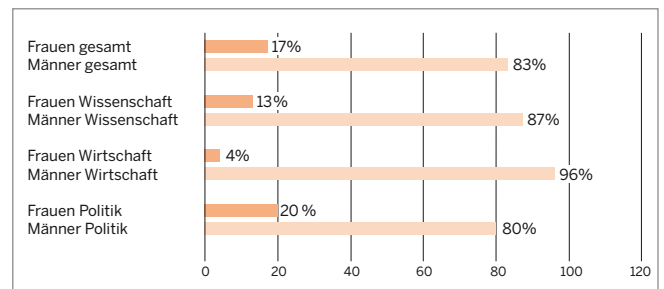
4. Spitzenfrauen in den Medien

Ein aktuelles Forschungsprojekt der Freien Universität Berlin und der Leuphana Universität Lüneburg beschäftigt sich mit der Herstellung von Frauen- und Männerbildern in der journalistischen Berichterstattung. Der analytische Fokus wird dabei auf die mediale Repräsentation von männlichem und weiblichem Spitzenpersonal in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft gelegt (vgl. www.spitzenfrauenindenmedien.de). Im Jahr 2008 wurde sechs Monate lang die gesamte Berichterstattung in vier Tageszeitungen sowie ausgewählten Magazinen (Nachrichtenmagazine, Wirtschaft, ‚bunte Blätter‘, Frauenmagazine) untersucht, sowohl nach quantitativen, als auch nach qualitativen Methoden der Text- und Bildanalyse. Zusätzlich wurde eine Rezeptionsstudie durchgeführt und es fanden Leitfadenterviews mit den Journalisten und Journalistinnen statt, die für das Entstehen dieser Bilder bzw. der Berichterstattung verantwortlich waren (vgl. Lünenborg et al. 2010). Im Folgenden werden nun ausgewählte Befunde präsentiert.

Schaut man auf die ‚Spitze‘ der gesellschaftlichen Eliten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, so ist die Luft für Frauen dort nach wie vor sehr dünn. Noch dünner wird sie, wenn man auf diese Eliten in der Medienberichter-

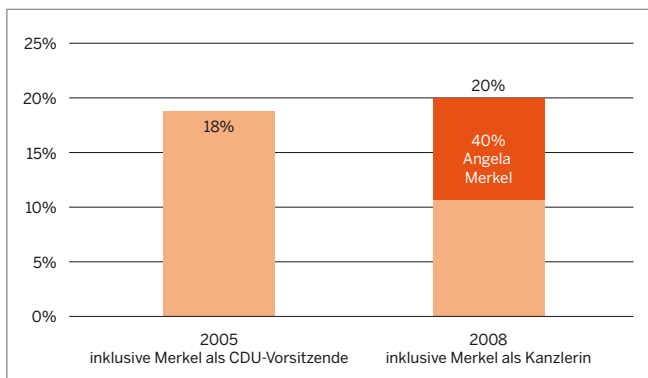
stattung schaut. Hier lässt sich eine deutliche Minderung gegenüber der sozialen Wirklichkeit feststellen. Die Berichterstattung über die Finanz- und Wirtschaftskrise ist nahezu frauenfrei, in der Politik findet sich hingegen eine vergleichsweise starke Präsenz von Frauen.

Abb. 1: Mediale Repräsentation von Spitzenpersonal



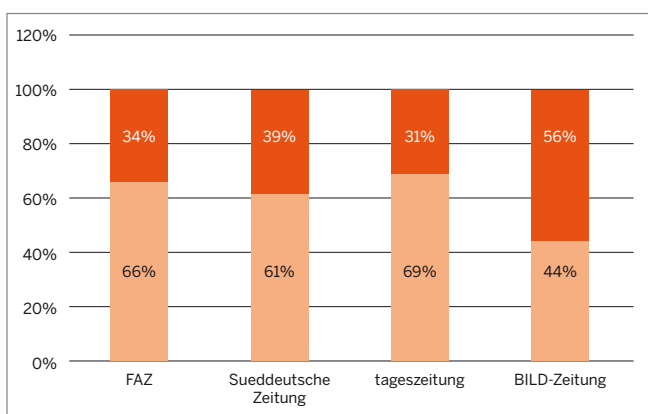
Quelle: BMBF-Projekt Spitzenfrauen im Fokus der Medien, 2008-2010

Mit Angela Merkel als Bundeskanzlerin war von einem deutlichen Wandel der medienöffentlichen Wahrnehmung von Frauen in der Politik auszugehen. Um dies zu prüfen, wurden die Daten von 2008 verglichen mit Erhebungen aus dem Jahr 2005, bei denen zwölf Wochen lang die Nachrichtenberichterstattung in nationalen und Tageszeitungen mit Blick auf die Repräsentation von Frauen erhoben worden war (vgl. Röser 2006). Tatsächlich kam es mit Merkel zu einer Steigerung der medialen Präsenz von Politikerinnen allerdings mit zwei Prozent auf recht niedrigem Niveau. Zudem fällt mit 40 Prozent das Gros der Berichterstattung über Politikerinnen allein auf Merkel selbst. Der Raum der öffentlichen Wahrnehmung für andere Spitzenpolitikerinnen ist damit faktisch enger geworden.

Abb. 2: Spitzenpolitikerinnen in Tageszeitungen

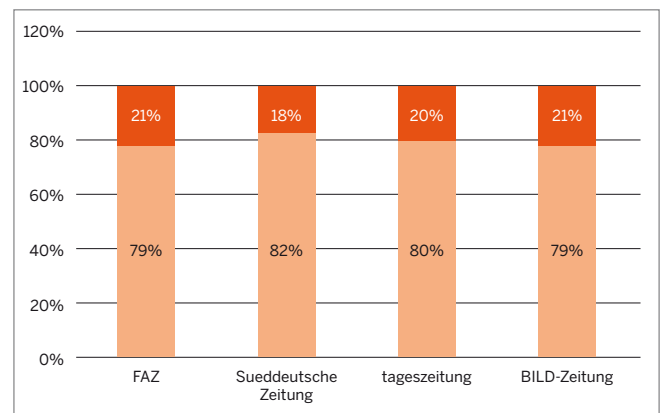
Quelle: BMBF-Projekt Spitzenfrauen im Fokus der Medien, 2008-2010

Mit 56 Prozent auffällig hoch ist der Anteil der Berichterstattung über Merkel an allen Berichten über Spitzenpolitikerinnen in der BILD-Zeitung (vgl. Abb.3). Dies Ergebnis deckt sich mit anderen Befunden, die zeigen, dass hier offenkundig parteipolitische Präferenzen zum Tragen gekommen sind. Außerdem trägt die Strategie der Personalisierung in der Boulevard-Presse zu einer verstärkten Konzentration auf den engsten Eliten-Zirkel bei.

Abb. 3: Spitzenpolitikerinnen in Tageszeitungen, Anteil Angela Merkel an allen Politikerinnen

Quelle: BMBF-Projekt Spitzenfrauen im Fokus der Medien, 2008-2010

Betrachtet man die analysierten Tageszeitungen im Detail, so zeigt sich eine erstaunliche Kohärenz. Auf jeden vierten Politiker in der Medienberichterstattung kommt eine Politikerin – dies scheint ‚common sense‘ in deutschen Tageszeitungen, von der links-alternativen tageszeitung bis zur konservativen Frankfurter Allgemeinen Zeitung (vgl. Abb.4).

Abb. 4: Anteil von Spitzenpolitikerinnen und -politikern in Tageszeitungen

Quelle: BMBF-Projekt Spitzenfrauen im Fokus der Medien, 2008-2010

Ein überdeutlicher ‚gender bias‘ findet sich in der Berichterstattung, wenn man die quantitative mediale Repräsentation der Ministerinnen und Minister betrachtet (vgl. Abb. 5). Erstellt man ein Ranking der MinisterInnen nach Häufigkeit ihrer Nennung in der Medienberichterstattung, so ist die Ungleichgewichtigkeit der Geschlechter unübersehbar - und fraglos nicht mit der Wichtigkeit der Ressorts zu begründen.



© Jochen Zick / keystone Pressedienst / Horst Köhler



© Tim Wegner / laif / Gesine Schwan

Abb. 5: Medienpräsenz der Ministerinnen und Minister im Kabinett Merkel 2008

Regierungsmitglied	Amt/Ressort (2008)	Nennungen in % (n=9570)
Merkel, Angela	Kanzlerin	31,8
Steinmeier, Frank-Walter	Außen	15,0
Steinbrück, Peer	Finanzen	10,7
Gabriel, Sigmar	Umwelt	6,5
Glos, Michael	Wirtschaft	6,4
Schäuble, Wolfgang	Innen	5,8
Seehofer, Horst	VerbraucherInnen	4,7
Tiefensee, Wolfgang	Verkehr	4,1
Zypries, Brigitte	Justiz	3,2
Jung, Franz Josef	Verteidigung	2,7
Schavan, Annette	Bildung	2,5
Schmidt, Ursula	Gesundheit	2,4
von der Leyen, Ursula	Familie/ Frauen	2,1
Wieczorek-Zeul, Heidemarie	Entwicklung	2,0

Quelle: BMBF-Projekt Spitzenfrauen im Fokus der Medien, 2008-2010

1. Visuelle Konstruktion von Geschlechterdualismen

Anhand von ausgewähltem Bildmaterial soll nun exemplarisch deutlich gemacht werden, in welcher Weise geschlechtsgebundene Muster sich immer wieder in die Berichterstattung einschreiben. Dazu lassen sich verschiedene Analysestrategien unterscheiden. Die Kontexte, in denen Männer und Frauen sichtbar gemacht werden, setzen ihr Handeln in unterschiedliche Rahmungen.

Deutlich wurde dies beispielsweise im Vorfeld der Wahl zum Bundespräsidenten in 2009. Während Köhler als Amtsinhaber zumeist mit den Insignien der Macht abgebildet wird – hier sichtbar in Form der Flagge –, erscheint die Kontrahentin Gesine Schwan als Privatperson, ohne die Macht des öffentlichen Raums, den sie als prominente Wissenschaftlerin und politische Akteurin gleichermaßen ausfüllt.

Ein zweites Beispiel: Angela Merkels Besuch der Osloer Oper am 12. April 2008 wird zu einem Medienereignis. Nicht das kulturpolitische Handeln der Kanzlerin, sondern ihre äußere Erscheinung erzeugt national und international Aufmerksamkeit. ‚Merkels Dekolleté als Medienereignis‘ (vgl. Lünenborg et al. 2009) ist damit nicht nur ein auffallendes Beispiel von Geschlechterpolitik, wie sie immer wieder von den Medien mit Politikerinnen betrieben wird, sondern zugleich für Bilderpolitik, indem es die Bedeutung von Bildern und deren redaktionellen Einsatz im öffentlichen Kommunikationsprozess sichtbar macht. Sobald die Kanzlerin die Hülle des Hosenanzugs, der nur in geringem Maße Differenz zum männlichen Anzug markiert, ablegt, ist sie dem ungeschützt voyeuristischen Blick ausgesetzt. Die mediale Darstellung produziert hier eine hochgradig sexualisierte Repräsentation. Die Debatte um die Angemessenheit und Zulässigkeit einer solchen Garderobe für die deutsche Regierungschefin verweist nachdrücklich auf die Verhandlung der Relation von Macht und Geschlecht.

Insbesondere in den sogenannten Qualitätsmedien wird die Unangemessenheit von Merkels Auftritt diskutiert und damit die politische Sphäre als männliche entworfen, in der der Ausschluss von Weiblichkeit als natürlich erscheint.

2. Wandel von Geschlechterverhältnissen im Journalismus

„Der Journalismus wird weiblich.“ So titelte die Fachzeitschrift für Journalismus ‚message‘ im Jahr 2007. Leicht ängstlich fragt sie dabei im Untertitel: „Wenn Frauen sich durchsetzen: Ändert sich der Inhalt?“ (message 4/2007, Cover). Illustriert wird der Titel mit einer Zeichnung, auf der eine energische, blonde Frau am Kopf des Konferenztisches sitzend einigen Männern ihres Alters Ansagen macht: Sie analysiert das vor ihr liegende Blatt und entwirft Konzepte für die Zukunft. Die Männer schauen nicht eben euphorisch, aber doch konzentriert. Ein Online-Redakteur des ‚Tagesspiegel‘ artikuliert im Heft diesen Part folgendermaßen: „Bekommt man eine Chefin vorgesetzt, empfindet man das schon erst mal als Wagnis“



© picture-alliance / dpa / Scanpix



Bildquelle: SUPERillu 17/2008



Bildquelle: BILD, 18. April 2008

(El Ghussein 2007: 8). Mercedes Bunz, damals Leiterin des Online-Ressorts, jetzt beim Londoner ‚Guardian‘, verkörpert für ihn dieses Wagnis.

Mit Blick auf die Fakten lässt sich ein Anstieg des Frauenanteils im Berufsfeld Journalismus feststellen: Von etwa 48.000 Menschen, die 2005 in Deutschland hauptberuflich journalistisch tätig waren, waren 37 Prozent Frauen (vgl. Weischenberg et al. 2006: 45). Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Ende der 1970er Jahre etwa 17 Prozent Frauen im „Männerberuf Journalismus“ (vgl. Neverla/Kanzleiter 1984) tätig waren, zeigt sich hier eine beachtliche Steigerung. Das Mediensystem in Deutschland verhält sich dabei analog zu dem der USA, wo man bereits deutlich früher und intensiver den Ein- und Aufstieg von Frauen in den Journalismus beobachten konnte. Während der Anteil von Frauen in der Profession fortlaufend steigt, vor allem junge, hochqualifizierte Kolleginnen via Studium, Volontariat und freier Mitarbeit in den Journalismus einsteigen, verändert sich das Bild in den höheren Etagen weiterhin nur wenig bis gar nicht.

Auf der Ebene der Chefredaktionen findet sich eine Frau neben vier Männern, 29 Prozent der Ressortleitungen und CvD-Positionen werden von Frauen besetzt (vgl. Weischenberg et al. 2006: 46). Schaut man sich die Medienlandschaft genauer an, so werden unangefochtene Männerdomänen sichtbar: Es sind die ‚alten Medien‘, allen voran die Tageszeitungen und Nachrichtenagenturen, in denen Frauen dramatisch unterrepräsentiert sind. Vergleichsweise gut vertreten sind Journalistinnen dagegen in Hörfunk und Fernsehen – hier insbesondere bei privat-kommerziellen Sendern – sowie in den Zeitschriften, hier vorneweg in den Frauenzeitschriften. Mit Blick auf die inhaltlichen Zuständigkeiten von Frauen und Männern im Journalismus müssen ein paar Klischees beiseite geschafft werden. Es sind nicht die Frauen, die in softe Randressorts ausweichen und damit die Chance zum Aufstieg verspielen. In den zentralen Ressorts Aktuelles, Politik, Wirtschaft und Lokales sind Journalistinnen entsprechend ihrem Anteil in der Profession vertreten.

Eine aktuelle online-Befragung von Politikjournalistinnen und -journalisten bestätigt die Befunde erneut (vgl. Lünenborg/Berghofer 2010). Unter den Befragten sind 32 Prozent Frauen. Mit steigendem Alter nimmt ihr Anteil merklich ab.

Altersgruppen nach Geschlecht Angaben in Prozent (n=758)	Bis 25 Jahre	26-35 Jahre	36-45 Jahre	46-55 Jahre	56+ Jahre	Gesamt
Frauen	50,0	40,7	35,3	30,3	20,5	31,9
Männer	50,0	59,3	64,7	69,7	79,5	68,1
Gesamt	100 (n=4)	100 (n=108)	100 (n=252)	100 (n=267)	100 (n=127)	100 (n=758)

Noch deutlicher fällt ihre Teilhabe bei steigender hierarchischer Position.

Als hochgradiger Männerjob erweist sich noch immer das Sportressort, mehr Frauen arbeiten im Feuilleton. Journalistinnen sind im Schnitt besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, verdienen zum Ausgleich dafür aber deutlich weniger Geld. Die Differenz beträgt insgesamt ca. 700 Euro. Während ein Teil davon auf höhere hierarchische Positionen oder bessere Qualifikationen zurückzuführen ist, bleibt eine Differenz von gut 500 Euro allein aufgrund des Geschlechts (vgl. Weischenberg et al. 2006: 64; Lünenborg/Berghofer 2010: 11). Was läuft falsch für hoch qualifizierte Journalistinnen?

Journalismus hat in dem, was heute als Mediengesellschaft bezeichnet wird, einen grundlegenden Funktions- und Strukturwandel durchlaufen. Die geschlossene politisch-publizistische Elite, die das Bonner ‚Glashaus‘ gekennzeichnet hat, ist in Berlin einer ‚Meute‘ gewichen (vgl. Koelbl 2001). Eine Beschreibung, die für viele Akteure in der Profession mehr als kränkend ist. Tissy Bruns, Parlamentsredakteurin des ‚Tagesspiegel‘, betrachtet Politiker und politische Journalisten als nachhaltige Verlierer der Mediengesellschaft (vgl. Bruns 2007). Sie konstatiert einen Verlust gegenüber dem Boulevard und gegenüber den elektronischen Medien. Die Macht der Welterklärung,

Weltdeutung und auch Weltgestaltung, die politischer Journalismus für sich beansprucht (hat), ist damit in Gefahr.

Auf diese Veränderungen scheint es aktuell zwei verschiedene Reaktionsmuster zu geben: Medien wie die ‚Zeit‘, ‚Spiegel TV‘ oder ‚Spiegel online‘ haben bewusst in ihrem Personal, der Themenstruktur und den Präsentationsweisen eine Öffnung zwischen Politik und Lebenswelt vollzogen – sie öffnen sich gezielt auch für ein weibliches Publikum. Das ‚alte Flaggship Spiegel‘ und das Gros der überregionalen Tageszeitungen verbleiben jedoch in puristischer Trennung. Auch wenn ‚Alpha-Weibchen‘ beispielsweise die Titelseite des ‚Spiegel‘ längst erobert haben, die Chefsessel an der Brandstvierte bleiben weiterhin frauenfrei.

Offen bleibt die Frage, ob sich der ‚Spiegel‘, die ‚Süddeutsche‘ oder die ‚Frankfurter Rundschau‘ verändern würden, wenn Frauen das Sagen hätten? Und daran angeschlossen: Ändert sich der Journalismus, wenn er weiblich wird?

Doch schon die Frage ist falsch gestellt, denn hier werden Ursachen und Wirkungen bunt durcheinander gewürfelt (vgl. dazu ausführlicher Lünenborg 2009).

Als Erstes gilt es festzuhalten: Die Gesellschaft hat sich mit Blick auf die Arbeits- und Rollenverteilung von Männern und Frauen grundlegend verändert. Der Journalismus vollzieht diese Entwicklungen nun mit deutlicher Zeitverzögerung nach.

Zweitens: Journalismus hat sich unter ökonomischen und technologischen Vorgaben grundlegend gewandelt. Diese Prozesse der Kommerzialisierung und Digitalisierung bringen Umbrüche und Öffnungen mit sich, die vor allem Frauen den Zutritt in das Feld erleichtert haben.

Drittens: Journalismus ist mehr und vielfältiger geworden. Die Programmervielfachung hat das unangefochtene Primat des Informationsjournalismus unwiderruflich ins Gestrüpp befördert. People-Journalismus steht neben Ratgeber-Journalismus, Auslandsberichterstattung neben PR-verdächtigen Reiseberichten, Vereinsberichterstattung

neben investigativen Recherchen. Diese Vielfalt journalistischer Berichterstattungsmuster lässt sich nicht nach ‚weiblich‘ versus ‚männlich‘ sortieren. Frauen schreiben nicht per se einfühlsam, Männer recherchieren nicht qua Geschlecht knallhart.

Die neue Vielfalt journalistischer Angebote wird dabei den durchaus vielfältigen Lese-, Seh- und Hörgewohnheiten gerecht. Die Forderung nach einer alltagsweltlichen Berichterstattung, die sich nicht in der Innensicht der politischen und ökonomischen Eliten verliert, ist alt – und nach wie vor zumeist uneingelöst. Eine solche Forderung ist keineswegs ‚weiblich‘, sie nimmt aber in besonderer Weise Lesebedürfnisse von Frauen ernst. Denn sie nimmt die Forderung ‚Das Private ist politisch‘ ernst, wenn Politik sich nicht primär auf Institutionen und Mandatsträger beschränkt, sondern an lebensweltliche Zusammenhänge und damit Fragen der persönlichen Relevanz anknüpft. Bei schrumpfenden Auflagen dürften Verlage hier künftig ihren Blick schärfen. Junge Leserinnen und Leser sind ein kostbares Gut.

Zum Schluss ein Hinweis an die Chefetagen der Profession: In Schweden hat sich der oberste General mehrere Monate lang von einem persönlichen Gender-Coach bei seiner Arbeit begleiten lassen. Ob interne Personalentscheidungen oder Strategien bei Auslandseinsätzen, stets reflektierte der Coach mit dem General – ungestört unter vier Augen – welche Folgen das Agieren der Armee für Frauen und Männer hat. Vielleicht ist ja auch im Büro des ein oder anderen Chefredakteurs, Intendanten und Hauptprogrammverantwortlichen noch ein wenig Platz?

Literatur:

Bruns, Tissy (2007): Republik der Wichtigtuert. Ein Bericht aus Berlin. Freiburg i. Br.: Herder.

El Ghussein, Amir (2007): Hat sie was, was er nicht hat? In: message, Heft 4. Internationale Zeitschrift für Journalismus. 8.

- Götz, Maya; Gather, Johanna (2010): Deutschland sucht den Superstar und Germany's Next Top Model. Casting-Shows und ihre Bedeutung für Kinder und Jugendliche. Online verfügbar unter http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/castingshows_bedeutung.pdf
- Koelbl, Herlinde (2001): Die Meute – Macht und Ohnmacht der Medien. München: Knesebeck.
- Küchenhoff, Erich et al. (1975): Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen – eine empirische Untersuchung der Universität Münster. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lünenborg, Margreth (2007): Reality TV und Geschlecht – die Veralltäglicung von Fernsehen als Chance für gender diversity? In: Kerstin Knopf, Monika Schneikart. (Hg.): Sex/ismus in den Medien. Herbolzheim: Centaurus, 93-114.
- Margreth Lünenborg, Jutta Röser, Tanja Maier, Kathrin Müller, Elke Grittmann 2009: ‚Merkels Dekolleté‘ als Mediendiskurs. Eine Bild-, Text und Rezeptionsanalyse zur Vergeschlechtlichung einer Kanzlerin. In: Margreth Lünenborg (Hg.): Politik auf dem Boulevard. Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft. - Bielefeld: transcript. S. 73-102.
- Lünenborg, Margreth et al. (2009): Merkels Dekolleté als Mediendiskurs. Eine Bild-, Text- und Rezeptionsanalyse zur Vergeschlechtlichung einer Kanzlerin. In: dies. (Hg.): Politik auf dem Boulevard. Die Neuordnung der Geschlechter in der Mediengesellschaft. Bielefeld: transcript, 73-102.
- Margreth Lünenborg, Jutta Röser, Tanja Maier, Kathrin M. Müller (2010): Gender Analysis of Mediated Politics in Germany. In: Tonny Krijnen, Claudia Alvares, Sofie van Bauwel (Hg.): Gendered Transformations. Theory and Practices on Gender and Media. S. 57-75.
- Lünenborg, Margreth; Berghofer, Simon (2010): Politikjournalistinnen und Politikjournalisten in Deutschland. Eine Onlinebefragung im Auftrag des Deutschen Fachjournalisten-Verbandes. <http://www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/institut/journalistik/forschung/politikjournalisten.html>
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2., erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Message. Internationale Zeitschrift für Journalismus 4, 2007: Der Journalismus wird weiblich.
- Mühlen-Achs, Gitta (1995): Frauenbilder: Konstruktionen des anderen Geschlechts. In: dies./Schorb, Bernd (Hg.): Geschlecht und Medien. München: KoPäd Verlag, 13-38.
- Neverla, Irene; Kanzleiter, Gerda (1984): Journalistinnen – Frauen in einem Männerberuf. Frankfurt a. M.: Campus.
- Röser, Jutta (2006): Der Pressejournalismus als Konstrukteur männlicher Dominanz. Geschlechterverhältnisse auf den Hauptnachrichtenseiten deutscher Tageszeitungen – eine Zwölf-Wochen-Analyse. In: Journalistinnenbund (Hg.): Präsenz von Frauen in den Nachrichten. Medienbeobachtungen 2005. Bonn (Broschur), 27-36.
- Tuchman, Gaye (1980): Making News. A Study in the Construction of Reality. New York: Free Press.
- Weiderer, Monika (1993): Das Frauen- und Männerbild im Deutschen Fernsehen: eine inhaltsanalytische Untersuchung der Programme von ARD, ZDF und RTL plus. Medienforschung, 4. Regensburg: Roderer.
- Weischenberg, Siegfried et al. (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft. Eine Studie über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK.

Ferdos Forudastan

Zartlila Zeiten im politischen Journalismus

Frühling 1989: Viele aufgeregte Journalisten drängeln sich im Konrad-Adenauer-Haus in Bonn. Kohl und Geißler haben mal wieder heftig gestritten. Als ich, damals 28 Jahre alt und neu im Parlamentsbüro der taz, einer großen Gruppe durchweg männlicher Kollegen von meinem Gefühl berichte, dass der Unionschef seinen ungehorsamen Generalsekretär bald rausschmeißen werde, belehrt mich ein altgedienter Korrespondent: „Liebe junge Kollegin, Sie müssen noch Einiges lernen, zum Beispiel, dass ein Kohl auf einen Geißler nicht so einfach verzichten kann und will.“ Beifälliges Lachen der Umstehenden. Wenige Monate später konnte und wollte Kohl dann doch.

Frühjahr 1991: Ich berichte für die taz über einen Parteitag und liefere meine Texte zu spät ab. Außerdem missraten sie mir gründlich. Dafür verdiene ich Kritik. Der leitende Redakteur in der Berliner taz-Zentrale mag sich damit aber nicht begnügen. Ihm passt die politische Richtung meiner Artikel seit jeher nicht, nun macht er seinem Herzen Luft und brüllt ins Telefon: „Jetzt sieht man, wohin sie führt, diese Scheiß-Weiberwirtschaft im Bonner Büro.“

1993 in der saarländischen Landesvertretung: Oskar Lafontaine, Ministerpräsident, SPD-Spitzenpolitiker, hat einen – überwiegend männlichen – Journalisten-Hintergrundkreis zu einem exquisiten Mittagessen geladen. Man wolle, sagt er beim Aperitif, ganz offen über alle möglichen heiklen Fragen sprechen. Irgendwann frage ich – mittlerweile Bonner Korrespondentin der Frankfurter Rundschau – (ganz offen!), ob es ihn nicht besorge, dass die Genossen wegen ihrer restriktiven Politik in Sachen Ausländerrecht oder innere Sicherheit ganze viele Anhänger verlieren. Da läuft der kleine runde Mann feuerrot an und schnauzt in meine Richtung: „Hier geht es nicht um Pipikram, hier geht es darum, ob wir Kohl ablösen. Fragen Sie mal x und y (also zwei männliche FR-Kollegen): „Die“, so Lafontaine, „die kapieren das.“

Frühjahr 1994: Bald ist die Leitung des Parlamentsbüros einer Zeitung neu zu besetzen. Als der damalige Noch-Chef fragt, ob ich interessiert sei, winke ich – quasi ohne zu überlegen – ab. Ich will schreiben, nicht verwalten, verhandeln, konferieren und zuweilen unangenehme Entscheidungen

treffen. Er – mit einer frauenbewussten Partnerin liiert – sagt: „Das ist ein Fehler, den Frauen immer wieder machen. Auch dort, wo sie in einem Männerberuf wie dem Hauptstadtjournalismus mal Macht bekommen könnten, greifen sie nicht zu.“

Mitte der neunziger Jahre: Wiederholt kritisiere ich in der FR, dass Bonn wegschaut, wenn Ankara die Kurden im eigenen Land blutig verfolgt. Irgendwann gehe ich mit einer Mitarbeiterin des damaligen Außenministers Kinkel, FDP, essen. Sie erzählt mir, dass man sich in Kinkels Umgebung frage, ob mein Mann mir bei meinen Kommentaren und Leitartikeln zur deutschen Außenpolitik wohl ein bisschen die Feder führe. Schließlich sei er aktiver Grünen-Politiker, gehöre zur Realo-Truppe von Joschka Fischer; der wiederum wolle ja bekanntermaßen selbst Außenminister werden und goutiere es deswegen sicher, wenn Kinkel öffentlich kritisiert werde.

Sommer 1998: Der leitende Redakteur eines Radioprogramms bittet mich, an einer Diskussion zum Zustand der schwarz-gelben Koalition teilzunehmen. Er – ein politisch Konservativer – sagt, ganz früher habe er überhaupt nicht daran gedacht, zur Debatte über solche Themen Frauen einzuladen. Seit einigen Jahren finde er: „So ganz ohne weibliche Stimme, das geht nicht.“

Anfang 2000: Ich werde aufgefordert, mich auf die Stelle der Leiterin einer kleinen Redaktion in einem Sender zu bewerben. Ich überlege hin, ich überlege her – und entscheide mich dagegen, weil ich weiß, alteingesessene Redaktionsmitglieder, viel rundfunkerfahrenere als ich, hätten diesen Job auch gerne. Ich will keinen Streit mit ihnen. Und ich habe Angst, unter diesen Umständen mit inzwischen zwei kleinen Kindern und einem häufig abwesenden Mann eine solche Position zu übernehmen. Der Leiter des betreffenden Programmbereichs schüttelt den Kopf und seufzt: „So läuft das mit vielen Frauen.“

Herbst 2003: Ich führe in Berlin ein Interview mit Helmut Kohl. Obwohl wir uns von einigen Reisen zu Zeiten seiner Kanzlerschaft kennen, obwohl ich ihm hochschwanger



© Reiner Zensen

gegenübersitze, redet er mich beharrlich herablassend mit ‚junge Dame‘ oder ‚gnädige Frau‘ an – ein, wie Sie wissen, beliebtes Stilmittel, auszudrücken, dass man sein Gegenüber nicht ernst nimmt. Wie früher erinnere ich ihn auch dieses Mal daran, wie ich heiße; anders als früher ringt er sich nun, ein paar Passagen später, eine etwas verdrehte Variante meines Namens ab. Als ich, noch immer etwas überrascht, einem seiner Biographen später davon erzähle, sagt der: „Es fällt ihm zwar schwer, aber der Alte akzeptiert jetzt momentweise, dass er mit Frauen nicht den Moll machen kann.“

Anfang 2005: Wolfgang Clement, sogenannter Superminister in Berlin, hat sich mit einigen gar nicht sozialdemokratischen Aktionen in arge politische Nöte gebracht. Bei der Geburtstagsfeier eines altgedienten Hauptstadt-korrespondenten ist sich eine große Gruppe von weitgehend männlichen Journalisten und SPD-Politikern einig: Hätte Clement nicht so eine toughe Sprecherin, wäre ihm das Wasser schon viel früher bis zum Hals gestiegen. Bitte lassen Sie sich das auf der Zunge zergehen: Rund zehn Männer zwischen Mitte 40 und Mitte 60 loben eine Frau dafür, dass sie einem ‚Mann-Mann‘ wie Wolfgang Clement eine Zeit lang das politische Überleben rettet.

Herbst 2008: Der Leiter einer semi-politischen Sendung in einer großen Rundfunkanstalt klagt, er habe vier Moderatoren und nur eine Moderatorin. Das gehe nicht, das tue der Sendung nicht gut und dem Sender auch nicht.

Frühjahr 2010: Ich beschäftige mich mit der Einladung des nordrhein-westfälischen Frauenministers zu dieser Veranstaltung hier. Die Organisatorinnen und ich haben vereinbart, dass ich heute ganz und gar subjektiv auf das Thema Frauen im politischen Journalismus gucke, dass ich nur von meinen persönlichen Erfahrungen berichte und Sie dann Ihre Schlüsse daraus ziehen. Ich blättere in meinen Tagebüchern, krame in meinen Erinnerungen, telefoniere mit Kolleginnen und Kollegen. Und ich werde auf diese Weise gezwungen, eine kleine Zwischenbilanz zu ziehen. Ganz kurz zusammengefasst sieht die so aus:

Als ich 1981 in den politischen Journalismus eingestiegen bin, war ich ein Schaf. Ich dachte – insgeheim natürlich und ungeachtet aller feministischen Lippenbekenntnisse: „Wenn ich viel und gut arbeite, wird es keine nennenswerte Rolle spielen, dass ich eine Frau bin.“

Von dieser Illusion war ich nach kurzer Zeit geheilt. Ich habe erlebt, – und die oben geschilderten Begebenheiten sollten Ihnen davon einen kleinen Eindruck vermitteln – dass es sie auch und gerade in meinem Beruf gab: die systematische Geringschätzung von Frauen durch Männer, aber auch, wie an meiner eigenen Person zu beweisen ist, die Tatsache, dass ein Teil der Frauen – ein Teil, nicht alle! – in den Medien Macht und damit Gestaltungskraft leider zu schnell ausschlägt.

Ich habe im Laufe der vergangenen 30 Jahre dann auch erlebt, wie sich – zum Glück! – die Lage Schrittchen für Schrittchen besserte. Über die Gründe dafür können wir vielleicht nachher in unserer Diskussion sprechen.

Hier nur mal ein Blick auf die Realität, die noch vor 30 oder 20 Jahren undenkbar schien: Anne Will, Maybritt Illner, Bettina Schausten, die dem politischen Journalismus im Fernsehen ein Gesicht geben; ein WDR-Ornigramm, das so aussieht: Intendantin, Fernsehdirektorin, Chefredakteurin Hörfunk, Wellenchefin, Chefin der Hörfunk-Landesstudios, Chefin von Monitor . . . ; eine Bundespressekonferenz, in der Frauen, anders als zu meinen Hauptstadtzeiten, keine kleine Minderheit sind. Und sich mehrende winzige Begebenheiten, die mir selbst widerfahren, von denen ich Ihnen einige geschildert habe und die mir zeigen: Es verschiebt sich etwas.

Wo Journalistinnen heute stehen, wie sie die Meinung im Land prägen, das ist – Frau Professorin Lünenborg hat es uns eindrucksvoll vor Augen geführt – von Gleichstellung, gar von der besten aller Welten für Frauen, für Frauen und Männer, trotz alledem noch ganz schön weit entfernt. Und dennoch: Die Zeiten im politischen Journalismus sind zartlila. Das ist kein Grund, in lauten Jubel auszubrechen. Aber ein bisschen freuen darf man sich schon!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Helma Sick

Lebt Hedwig Courths-Mahlers Frauenbild weiter?



So war's vor 100 Jahren!

208 Romane hat die Urmutter aller Seifenopern Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts geschrieben. So viele Romane zu schreiben war nicht schwer, denn in all ihren Romanen geht es um das gleiche Klischee: Schüchterne, junge und arme Frau, natürlich hübsch und meist blond, lernt starken, reichen Mann kennen. Und nach vielen Irrungen und Wirrungen siegt am Ende die Liebe.

Das Frauenbild war entsprechend:

Eine Frau war dann begehrenswert und eine echte Frau, wenn sie sanft war, lieb, bescheiden, wenn sie also nichts für sich forderte. Und natürlich durfte sie in keiner Weise an Geld interessiert sein. Das war besonders wichtig, denn das galt als besonders unweiblich.

Und war eine Frau sooo, dann klappte es nach vielen Romanseiten Herz und Schmerz mit dem Traummann und mit der finanziellen Absicherung fürs ganze Leben. Die arme Försters-Tochter bekam den reichen Grafen, das Dienstmädchen den Gutsherrn, die Sekretärin den Fabrikanten und die Krankenschwester den Chefarzt.

Aber bevor es soweit war, musste sich dieses Frauenbild noch besser in den Köpfen der Leserinnen einprägen. Dazu gab es in diesen Romanen natürlich immer auch eine Gegenspielerin. Die war meist so wie eine Frau auf gar keinen Fall sein sollte: Sie war rothaarig oder dunkelhaarig, wusste ganz genau, was sie im Leben wollte und verfolgte dies zielstrebig.

Und das geht natürlich nicht! Zur Strafe ereilte sie meist der frühe Tod, in der Regel weil ihrem Sportwagen ein Baum im Wege stand oder weil ein Reitunfall sehr standesgemäß ihrem Leben ein Ende setzte.

Die Botschaft war also immer dieselbe:

Wer lieb und bescheiden ist und nichts für sich fordert, wird auf jeden Fall vom Schicksal belohnt.

Und heute, im 21. Jahrhundert?

Frauen sind so gut ausgebildet wie nie zuvor. Sie können alles werden, wenn sie es denn wollen – sogar Bundeskanzlerin. Leider schlägt sich das noch nicht so ganz in manchen Fernsehfilmen und Fernsehserien nieder.

Pilcher & Co

Beste Sendezeit, sonntags um 20.15 Uhr, bei Rosamunde Pilcher, Inga Lindström und wie sie alle heißen: Da sind Frauen durchaus berufstätig mit so interessanten, aber meist wenig lukrativen Berufen wie beispielsweise Porzellanmalerin. Oder sie führen eine Galerie, die leider gar nichts einbringt. Aber es gibt auch Frauen in diesen Filmen mit anspruchsvollen Berufen wie Meeresbiologin, Anwältin, Ärztin, die sie sehr erfolgreich ausüben.

Sehr beliebt ist auch, dass eine Frau praktisch vom Schicksal gezwungen wird, erfolgreich zu sein. Wie die Protagonistin eines Films, die nach dem Tod ihres Mannes den Verlag übernehmen musste und diesen dann mit Bravour geführt hat.

Interessant ist, dass diese erfolgreichen Frauen bei Pilcher & Co meist sehr unglücklich sind. Oder sie sind ein Burn-out-Fall. Aber das ist nicht weiter schlimm, denn alle werden irgendwie gerettet. Die Frau, die wenig Geld hat, wird gerettet vom wieder aufgetauchten Jugendfreund, der inzwischen in den USA Millionen gemacht hat. Und die erfolgreiche, aber unglückliche Frau, ja auch die wird gerettet von einem einfachen Naturburschen, beispielsweise einem Fischer, und der verhilft ihr dann zum echten und wahren Glück.

Sie sehen schon: Erfolg im Beruf macht Frauen einfach nicht glücklich. Außerdem: Mann rettet! Frauen werden gerettet.

Telenovelas

Hedwig Courths-Mahler lebt aber abseits von Rosamunde Pilcher und ihren Kolleginnen am häufigsten weiter in den sogenannten Telenovelas, die täglich zu besten Sendezeiten – 17 oder 18 Uhr – zu sehen sind mit hohen Einschaltquoten. Die heißen dann ‚Alisa – folge deinem Herzen‘, jetzt abgelöst nach gefühlten 3.000 Folgen von ‚Hanna – folge deinem Herzen‘, gefolgt im Herbst 2010 von ‚Lena – Liebe meines Lebens‘.

Eine typische Handlung: In der ersten deutschen Telenovela, in ‚Bianca, Wege zum Glück‘ arbeitet Bianca als Hausangestellte bei einer wohlhabenden Familie. Dort lernt sie den begüterten Sohn des Hauses kennen und lieben. Nach zahlreichen Irrungen und Intrigen darf sie ihm an die Brust sinken. Die Traumhochzeit winkt und mit ihr der soziale Aufstieg. Natürlich erst, wenn die dunkelhaarige Gegenspielerin durch einen Autounfall dahingerafft wurde.

In ‚Eine wie keine‘ muss die alleinerziehende Frau nach ihrer Trennung als Putzhilfe in einem Nobelhotel arbeiten und lernt da – Sie können es sich schon denken – den Hotelchef kennen. Aber wichtig ist an dieser Stelle, bei diesem Frauenbild, dass sie natürlich überhaupt nicht weiß, dass er der Hotelchef ist. Denn sie liebt ihn wirklich so wie er ist, wegen seiner inneren Werte! Und so soll es doch auch sein im Leben!

Andere unglaubliche Kombinationen sind: Fahrkartenverkäuferin Kathrin trifft den Sohn eines steinreichen Reeders und arme irische Schäferin einen verwitweten Herzchirurgen.

Das Klischee gibt's also immer noch

Auch 100 Jahre nach Hedwig Courths-Mahler lebt also das bekannte Klischee munter weiter. Zwar haben die Frauen in Telenovelas von allem ein bisschen mehr als bei Hedwig Courths-Mahler:

- Sie sind ein bisschen intelligenter,
- ein bisschen selbständiger
- und ein bisschen erfolgreicher.

Aber im Grunde geht es wie vor 100 Jahren hauptsächlich darum: Schutzbedürftige, schüchterne Frau mit eher anspruchslosem Beruf verliebt sich in einen starken, reichen Mann. Die junge Frau hat mit intriganten weiblichen Figuren zu kämpfen, denn es gibt ja keine anderen Probleme auf dieser Welt. Aber natürlich siegt am Ende die Liebe.

Die Frauen in diesen Filmen sind meist sanfte, verträumte Geschöpfe. Sie glauben unerschütterlich an die große Liebe und sind permanent auf der Suche nach ihr. Und – sehr bemerkenswert – sie sind alle arm. Vor allem aber – und das ist das Entscheidende – sind sie passiv, darauf vertrauend, dass ihnen der Traumprinz zum sozialen Aufstieg verhilft.

Keine dieser Frauen schafft den sozialen Aufstieg durch Eigeninitiative, durch eigene Tüchtigkeit, durch Mut, Kreativität und Intelligenz. Und hier, finde ich, wird der Spaß zum Politikum. Denn hier werden vor Millionenpublikum in kitschigen Traumwelten die Rollenbilder von vorgestern zelebriert. Das haben wir Frauen nicht verdient.

Entstanden sind Telenovelas in Südamerika. Sie erfreuen sich auch dort allergrößter Beliebtheit. Aber in südamerikanischen Ländern benutzt man die hohen Einschaltquoten um gesellschaftliche Realitäten zu transportieren. Es geht meist um starke, mutige Frauen, die sich in einer von Männern dominierten Welt behaupten und sich damit auseinandersetzen. Man macht über Telenovelas, die ja breite Bevölkerungsschichten erreichen, hoch wirksame Aufklärung, z. B. Gesundheitsaufklärung, Aufklärung über Homosexualität oder unerwünschte Schwangerschaften.

So kann also auch einfache Unterhaltung gesellschaftlich sinnvoll sein. Vielleicht kommen wir ja irgendwann auch noch einmal dahin.

Annika Bach und Katharina Fritsche

Sichtbar anders? Frauen mit Migrationshintergrund in den Medien



Massenmedien und die durch sie selektierten, verarbeiteten und dargestellten Informationen sind im heutigen Deutschland eine zentrale kulturelle Ressource, die im alltäglichen Leben aller eine Rolle spielt. Die Massenmedien entwerfen Bilder, Vorstellungen, Sehnsüchte und Ängste, sie definieren das Normale und das Abweichende, setzen Akzente auf Themen und vernachlässigen andere. Besonders der Journalismus prägt mit seinem Wahrheitsanspruch die gesellschaftliche Debatte des Landes und damit auch die Vorstellungen von sozialer Realität. Der Wandel der Bundesrepublik zu einem Einwanderungsland ist seit Mitte der 1990er Jahre ein Thema der Berichterstattung, innerhalb dessen demografische Veränderungen ebenso medial verhandelt werden, wie Bildungsmöglichkeiten und Chancengleichheit. Allerdings stehen hier häufig Aspekte im Fokus der Berichterstattung, die vor allem das Konfliktpotential einer Einwanderungsgesellschaft hervorheben, wie die Beispiele ‚Rütli-Schule‘, ‚Kopftuch-Debatte‘ oder ‚Ehrenmorde‘ illustrieren.

Dass bei der medialen Verhandlung von sozialer Realität Ethnizität eine Rolle spielt, wurde in der Kommunikationswissenschaft anhand von theoretischen und empirischen Arbeiten gezeigt. Diese vernachlässigten jedoch weitestgehend die Kategorie Geschlecht. Folglich informieren nur wenige empirische Daten darüber, auf welche Weise das intersektionale Zusammenspiel von Geschlecht und Ethnizität in den Medien dargestellt wird.¹

Gefördert vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen befasste sich deshalb eine empirische Studie² von Margreth Lünenborg und Katharina Fritsche an der Freien Universität in Berlin mit folgenden Fragen: Wie werden Frauen mit Migrationshintergrund medial präsentiert? Welche Relevanz haben diese Medienbilder für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund? In fünf deutschen Tageszeitungen wurde die Verbindung von Weiblichkeit und Ethnizität in der Berichterstattung untersucht. Die Studie beleuchtet, wie Frauen mit Migrationshintergrund medial präsentiert werden, in welchen Rollen und thematischen Kontexten sie erscheinen und in welchen Ressorts sie

vorkommen. Als überregionale und die öffentliche Meinung prägende Medien wurden die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die tageszeitung und die BILD untersucht und auch die beiden auflagenstärksten Regionalzeitungen Nordrhein-Westfalens, der Kölner Stadt-Anzeiger und die Westdeutsche Allgemeine Zeitung, waren Teil des Samples. Zwischen 2005 und 2008 wurde jeweils ein Monat der Berichterstattung auf die Darstellung von Frauen mit Migrationshintergrund³ hin untersucht, wodurch insgesamt knapp 1.300 Artikel analysiert worden sind.

Die Ergebnisse der Studie lassen sich auf eine kurze Formel bringen: Frauen mit Migrationshintergrund sind medial sichtbar, doch die Art und Weise der Darstellung ist oft stereotyp und weist ihnen mehrheitlich einen nur begrenzten Handlungsrahmen zu. Dass die Frauen im medialen Diskurs selbstverständlich vorkommen, ist – wie uns die feministische Kommunikationswissenschaft lehrt – keineswegs erwartbar gewesen. Im Einwanderungsland Deutschland mit einem Anteil von 7,5 Millionen Frauen mit Migrationshintergrund in der Bevölkerung ist dies als eine positive Entwicklung zu werten. Interessant ist jedoch, die Artikel nicht nur auszuzählen, sondern auch die Rollen und Kontexte zu betrachten, in denen die Frauen in der journalistischen Berichterstattung erscheinen. 28,7 Prozent der Artikel erzählen von Frauen als **Opfern**. Ungefähr jede vierte Frau erscheint so in den Zeitungen als passiv und als unter häuslichem, staatlichem oder religiösem Zwang stehend. Dieses dominante mediale Bild von Frauen mit Migrationshintergrund ist häufig damit zu begründen, dass es in Artikeln steht, die empathisch die Lage einiger Frauen mit Migrationshintergrund problematisieren. So fand die Studie diese Form der Berichterstattung besonders in den überregionalen Qualitätsblättern FAZ und vor allem in der sozialkritischen taz.

Doch sind Frauen mit Migrationshintergrund nicht ausschließlich als passive Opfer dargestellt. Am zweithäufigsten erwähnt und deutlich positiver konnotiert werden Frauen mit Migrationshintergrund in den Zeitungen als **prominente Akteurinnen** dargestellt. In 25 Prozent der Artikel werden der deutschen Öffentlichkeit berühmte

Frauen mit Migrationshintergrund vorgestellt, erfolgreiche Frauen in den Feldern Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Recht und Wirtschaft oder im Kunst- und Kulturleben. Wieder wird deutlich, wie der inhaltliche und darstellerische Fokus einer Zeitung die Präsentation der Frauen bedingt, denn die prominente Frau mit Migrationshintergrund ist vor allem in der Boulevardzeitung BILD zu finden. Wo die taz in Themenauswahl und journalistischer Herangehensweise auf soziale Ungerechtigkeit kritisch aufmerksam zu machen sucht, stellt das Boulevardblatt die äußerliche Erscheinung und momentane Prominenz ihrer Akteurinnen in den Mittelpunkt der Berichterstattung. Und so verwundert es nicht, dass die Frauen mit Migrationshintergrund in der BILD sprachlich und in ihrer Bebilderung sexualisiert werden. In der Boulevardzeitung besetzen sie die klassischen Rollen einer Frau: Gattin, Freundin, Gespielin.

Hier lohnt es sich, einen Blick auf die Herkunftsländer der Frauen zu werfen, die entweder als ‚Opfer‘ oder ‚prominent‘ dargestellt werden: Die meisten berühmten Frauen kommen aus westlichen Staaten wie den USA, Kanada, Westeuropa und Australien. Die meisten dargestellten Opfer jedoch stammen aus den arabischen Staaten, Osteuropa oder der Türkei. Die Berichterstattung diskutiert also zusammen mit der Herkunft auch den sozialen Status der Frauen. Hier erkennen wir, dass die Massenmedien Agenten in der Verteilung gesellschaftlich-symbolischer Ressourcen sind. Ob eine Frau in den deutschen Medien eher zum Opfer oder eher zum Star geschrieben wird, hängt auch von ihrem Migrationshintergrund ab.

Dies als zentrale Befunde aus dem inhaltsanalytischen Teil der Forschungsstudie. Doch welche gesellschaftliche Relevanz haben diese Medienimages? Die Studie ergründet ebenfalls, welche Bedeutungen diese Darstellungen für Frauen in Deutschland haben. In Form von sechs Gruppendiskussionen mit Frauen mit und ohne Migrationshintergrund wurden hierauf Antworten gesucht. Die gesammelten Daten lassen darauf schließen, dass sich Frauen ohne Migrationshintergrund von den Darstellungen nicht weiter tangiert fühlen. Aus anderen Rezeptionsstu-

dien ist bekannt, dass Frauen sich mit medial dargestellten weiblichen Figuren stark identifizieren. In diesem Falle jedoch scheint ein Migrationshintergrund der Identifikation entgegen zu wirken, denn die befragten Frauen ohne Einwanderungsgeschichte fühlen sich von der Berichterstattung schlicht nicht betroffen.

Die Aussagen der Frauen mit Migrationshintergrund hingegen bezeugen eine tägliche Auseinandersetzung mit den ihnen vorgestellten Medienimages. Als ‚undifferenziert‘ und ‚verallgemeinernd‘ beurteilen sie die Berichterstattung, wobei besonders die Opferrolle als Stigmatisierung angesehen wird, die bis in ihre Lebenswelten hinein spürbar sei. Sie kritisieren außerdem die exzessive Nennung der Herkunft von Frauen in den Medien, auch wenn es für die Nachricht nicht unmittelbar wichtig sei. In der Nennung der Herkunft sehen sie auch eine Zuweisung – oder noch prägnanter – eine Zurechtweisung des gesellschaftlichen Platzes in Deutschland. Dadurch werde immer auch ein im Verhältnis niedriger sozialer Status impliziert. Die mediale Erzählung von der Frau mit Migrationshintergrund als passives Opfer, ruft auch in der sozialen Realität die meiste Abneigung und eine klare Abgrenzung hervor. Aktuelle mediale Images verlangen Frauen mit Migrationshintergrund nach wie vor eine starke Auseinandersetzung ab, um sich ein positives Selbstbild im gesellschaftlichen Leben der Bundesrepublik zu ermöglichen. Die Studie zeigt folglich einmal mehr, dass die mediale Berichterstattung bei der Verhandlung von Zugehörigkeit oder Ausgeschlossenheit in der deutschen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt.

Annika Bach und Katharina Fritsche

Sichtbar anders? Frauen mit Migrationshintergrund in den Medien

- 1 Für einen Überblick hierüber vgl. Lünenborg, Margreth/Bach, Annika (2009): Migrantinnen in den Medien – eine systematische Literaturanalyse. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Düsseldorf.
- 2 Lünenborg, Margreth / Fritsche, Katharina / Bach, Annika (2011): Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption. Bielefeld: transcript. [im Erscheinen]
- 3 Mit dem Begriff ‚Migrationshintergrund‘ werden seit dem Mikrozensus 2005 Daten zur Bevölkerungsstruktur der BRD durch das Statistische Bundesamt ermittelt. In die Kategorie zählen folglich in der Studie alle Frauen, die in Deutschland ihren Hauptwohnsitz haben und entweder zugewanderte Ausländerinnen, in Deutschland geborene Ausländerinnen oder Spätaussiedlerinnen sind. Zusätzlich werden auch alle Kinder in diese Kategorie gefasst, von denen wenigstens ein Elternteil eines dieser Merkmale besitzt.

Annika Bach ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle Journalistik des Institutes für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin. Sie arbeitet zu kulturorientierter Journalismusforschung, der Kriegsberichterstattung in Afghanistan und Medien und Diversity.

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“



KOMED SAAL



Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“

Moderatorin Corinna Emundts

Wir kommen zu unserer Diskussionsrunde, in der wir die verschiedenen Perspektiven zusammenbinden und vielleicht auch noch ein bisschen vertiefen werden.

Ich darf noch einmal einige Aspekte, die wir eben in den Vorträgen gehört haben, kurz zusammenfassen: Uns geht es einerseits um die Situation von Frauen in Medienberufen und um die Darstellung von Frauen in den Medien sowie andererseits um die Frage, ob und wie Frauen Inhalte und Arbeitsbedingungen beeinflussen können.

Wir haben gehört, dass sich die Darstellung von Frauen in den Medien in den letzten Jahren zwar verbessert hat, aber selbst in nicht-fiktionalen Medien sehr stark realitätsverzerrt ist. Frau Professorin Lünenborg hat in ihrem Vortrag dargelegt, dass die fiktionalen Inhalte die Realität sogar noch mehr verzerren.

Zur Situation von Frauen im Journalismus hat Frau Forudastan berichtet, dass es mittlerweile spürbare Fortschritte gibt. Das belegen ja auch die Zahlen, die sie genannt hat. Der Frauenanteil im Journalismus ist von 17 auf 37 Prozent gestiegen – wenngleich die Entwicklung im politischen Journalismus noch nicht ganz so weit fortgeschritten ist.

Dort dürfte der Anteil eher bei einem geschätzt-gefühlten Viertel liegen. Die systematische Diskriminierung von Frauen gibt es also nach wie vor, sie ist aber weniger geworden – es sind, wie Frau Forudastan es nennt, zartlila Zeiten angebrochen. Aber auch die Frauen selbst tragen zur eher verhaltenen Entwicklung bei, in dem sie bewusst oder unbewusst Machtpositionen ausschlagen.

Was den Medien heute noch teilweise fehlt, ist die Verbindung von Politik und Alltagswelt. Dies könnte ein Grund sein, warum weibliche Adressatinnen weniger erreicht werden.

Ich würde gerne meine erste Frage an Margreth Lünenborg richten.

Teilnehmerinnen **Frau Ferdos Forudastan**
Frau Margreth Lünenborg
Frau Helma Sick
Frau Annika Bach

Moderation **Frau Corinna Emundts**

Wo sehen Sie noch die größten Schwachstellen in den Medien bezüglich der Darstellung von Frauen, der Rollenklischees, der Stereotypen?

Margreth Lünenborg

Zunächst einmal möchte ich voran stellen, dass ich optimistisch bin, was die Entwicklungen angeht. Medien sind ein ökonomisches Gut, das gilt mehr denn je. Denn die Ökonomisierung nimmt zu. Das ist bedrohlich genug an verschiedenen Punkten, aber ich sehe da durchaus auch Potential. Denn das bedeutet in diesem Fall, dass die Medien sich stärker an ihrem Publikum orientieren müssen. Und Frauen sind nun einmal schlicht die Hälfte des Publikums. Ihre Wünsche – vor allem Rezeptionswünsche – müssen zur Kenntnis und sehr ernst genommen werden. Durch diesen Mechanismus ist Entwicklung möglich.

Ich glaube, ich habe deutlich gemacht, wie durch Journalismus Wirklichkeit hergestellt wird. Ich würde da nie von verzerren sprechen. Medien bauen ein eigenes Bild von Wirklichkeit nach ganz eigenen Regeln. Sie halten der Gesellschaft keinen Spiegel vor, sie zeigen keine Fensterscheibe, sondern sie gestalten Wirklichkeit und zwar zufällig jeden Tag so viel, dass damit eine Tagesschau gefüllt werden kann.

Und dieses Bild von Wirklichkeit, was wir da vermittelt bekommen, hat nach wie vor einen sehr deutlichen Gender Bias. Nicht, dass dieser bewusst von einzelnen Journalistinnen oder von einzelnen Journalisten hergestellt wird. Er entsteht durch die lange tradierte Professionalisierung der Nachrichtenfaktoren, in der folgende Relevanzkriterien gelten: Welche Limousine fährt vor? Wo findet das Shake-Hands statt? Welche Wichtigen treffen sich wo? Dadurch findet fast automatisch eine Reproduktion männlicher Wirklichkeit statt. Das halte ich nach wie vor für ein großes Problem.

Moderatorin Corinna Emundts

Frau Forudastan, können Sie das als Medienschaffende bestätigen?



Ferdos Forudastan

Das kann ich absolut bestätigen. Trotz meines vorsichtig optimistischen Fazits und meiner ganz persönlichen Beobachtung, dass sich gerade in den letzten zehn bis 15 Jahren atmosphärisch und mental etwas verändert hat – sowohl individuell bei einzelnen Frauen und Männern als auch kollektiv – würde ich sagen, dass man schon blind und taub oder sehr böswillig sein muss, um das nicht so zu sehen.

Es liegt einfach auf der Hand. Das ist noch nicht einmal eine Interpretationsfrage, sondern das sind Fakten. Wenn wir uns weiter entwickeln wollen, dann kommen wir nicht darum herum, immer und immer und immer wieder auf diese Probleme hinzuweisen. Und natürlich müssen wir Journalistinnen auch selbst immer und immer und immer wieder darauf achten und selbstkritisch mit unserer Berichterstattung umgehen. Auch ich tappe in diese Falle und auch ich berichte deutlich mehr über Männer als über Frauen – obwohl ich es doch eigentlich besser weiß, da ich es selbst erlebt und manchmal erlitten habe. Ich denke: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und natürlich hilft die Tatsache, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse zu Gunsten der jungen Frauen enorm verändert haben.

Moderatorin Corinna Emundts

Helma Sick, die Lebensrealitäten von Frauen haben sich in den vergangenen 20 - 30 Jahren in jedem Fall pluralisiert und individualisiert, unter anderem dadurch, dass sie die Männer in Sachen Bildungsabschlüsse überholt haben. Wie sehen Sie das, wenn Sie Ihren Blick weiten auf nicht-fiktionale Medien? Wird die plurale Lebenswirklichkeit heute in den Medien gespiegelt?

Helma Sick

Das ist schwer zu beantworten.

Moderatorin Corinna Emundts

Sie erleben ja sicher auch verschiedene Frauentypen in Ihrer Praxis. Haben Sie das Gefühl, es gibt eine Verbindung zwischen Mediendarstellung und Realität?

Helma Sick

Ja. Ich kann sagen, dass ich in zwanzig Jahren bestimmt Tausende von Frauen beraten habe, und sehe, dass es ganz massive Veränderung gibt. Es ist bekannt, dass junge Frauen heute eine gute Ausbildung haben, aber ich habe während der Zugfahrt hierher in einem Artikel der Zeitschrift ‚Zeit-Campus‘ gelesen, dass nach wie vor von Frauen diese sogenannten Kuschelstudiengänge bevorzugt werden – also die Bereich, in denen man wenig verdient. Ebenso wie in den Telenovelas wählen Mädchen heute noch die Berufe, in denen das Einkommen gering ist. Bei den Ausbildungsberufen sind das Krankenschwester, Sprechstundenhilfe, Tierpflegerin, Verkäuferin oder Friseurin. Und bei den Studiengängen wird Germanistik mit absolutem Vorrang von Frauen studiert, obwohl die Beschäftigungsmöglichkeiten nur sehr gering sind.

Ich frage mich, warum scheuen sich Frauen immer noch vor technischen Berufen, vor Berufen, in denen es gute Aufstiegschancen gibt, in denen Leute gefragt sind? Ingenieurinnen würden wahrscheinlich mit Handkuss genommen. Warum müssen es diese – wie die Zeit so schön schreibt – Kuschelstudiengänge sein? Hier müsste sich etwas ändern. Manchmal habe ich den Eindruck, Frauen wählen solche Studiengänge, um einen akademischen Abschluss zu haben, aber nicht um Karriere zu machen. Das ist manchmal meine Befürchtung.

Moderatorin Corinna Emundts

Glauben Sie, dass das unter anderem auf die Darstellung von Frauen in den Medien zurückzuführen ist?

Helma Sick

Da sehe ich schon einen Zusammenhang. In den Medien werden nur wenige erfolgreiche Frauen in der Wirtschaft dargestellt. Und wenn doch, dann ist sie – wie ich vorhin ausgeführt habe – meist unglücklich. Es gibt viele Frauen, die ihren Alltag trotz Mehrfachbelastung erfolgreich meistern – die Beruf, Kinder, Haushalt und Beziehung unter einen Hut bringen. So sieht die Realität aus und die wird in den Medien nur selten – und wenn doch mal, nicht gerade positiv – dargestellt.

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“



Moderatorin Corinna Emundts

Sie haben ja den Telenovelas vorgeworfen, dass sozialer Aufstieg über Mut, Intelligenz, Kreativität und Tüchtigkeit zu wenig dargestellt wird und das weiten Sie – verstehe ich Sie da richtig – auch auf die nicht-fiktionalen Medien aus?

Helma Sick

Ja, die verzerrte Darstellung kommt nicht nur in den Seifenoperen vor. Dort allerdings ist es am gravierendsten.

Ferdos Forudastan

Ich möchte noch einmal kurz zu den fiktionalen Formaten zurückkommen. Als Sie das in Ihrem Vortrag so wunderbar aufgefächert und mit ganz vielen Beispielen belegt haben, da dachte ich, es ist kein Wunder, dass das Durchschnittsalter der ZDF-Zuschauer bei ungefähr 60 liegt. Das ist eine Generation, in der Frauen häufig diese Rolle hatten. Auch kluge und toughe Frauen, die viel gemeistert und geschultert haben, wurden in diese Rolle gedrängt oder hatten von vornherein keine Chance, einen anderen Weg zu wählen.

Und es ist auch kein Wunder, dass die Öffentlich-Rechtlichen von diesem Altersdurchschnitt nicht runterkommen. Das liegt an diesen Telenovelas – an Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen und ähnlichen Sendungen. Denn ich glaube, dass sich das junge Frauen gar nicht mehr antun wollen. Für eine junge Frau ist so ein Film doch grotesk. Denn der hat mit ihrer Realität nichts zu tun.

Helma Sick

Da bin ich ganz anderer Meinung.

Ferdos Forudastan

Der Altersdurchschnitt der Zuschauerinnen von ARD und ZDF im fiktionalen Bereich ist wirklich erschütternd. Es handelt sich dabei überwiegend um ältere bis alte Frauen.

Helma Sick

Und das bestreite ich. Denn ich höre immer wieder, dass diese Telenovelas, die um 17:00 Uhr oder 18:00 Uhr ausgestrahlt werden, gerade sehr viel von jungen Frauen gesehen werden – und nicht von den 60-Jährigen. Auch wenn meine Generation so etwas natürlich auch gerne sieht. Aber ich erlebe in meiner tagtäglichen Beratungsrealität, dass es bei jungen Frauen wieder einen Rückschritt gibt. Dass die Situation in der Wirtschaft und im Arbeitsleben im Augenblick sehr schwierig ist, trägt mit dazu bei. Ich erlebe das im eigenen Freundeskreis. Da ist eine hervorragend ausgebildete Frau: Da die berufliche Situation momentan etwas schwierig ist, will sie jetzt erstmal das zweite Kind bekommen und sich dann lieber eine Weile zurückziehen. Das ist Realität – eine Realität, die uns auf den Bildschirmen vorgeflimmert wird. Und ich glaube es nicht, dass das wirklich nur Ältere sind, nein, überhaupt nicht.

Ferdos Forudastan

Vielleicht finden wir doch noch einen Konsens, weil ein großer Teil der jungen Frauen nicht mehr fernsieht, sondern sich ganz anders informiert – auch im fiktionalen Bereich. Ich spreche jetzt nicht von den Öffentlich-Rechtlichen oder anderen Sendern. Junge Frauen nutzen häufig ganz andere Medien, wenn es um Unterhaltung und natürlich auch Informationen geht. Wenn Ihnen andere Zahlen für die Telenovelas vorliegen, dann glaub ich das. Ich hab das eher für den Gesamtbereich gemeint.

Moderatorin Corinna Emundts

Vielleicht schalten wir mal die Kommunikationswissenschaftlerin dazu und dann kommen wir zu einer Frage im Publikum.

Margreth Lünenborg

Also, mir liegen auch keine detaillierten Quoten für die Telenovelas von ARD und ZDF vor. Ich will auch keine Lanze für dieses Format brechen – wahrhaftig nicht. Aber ich möchte schon dafür plädieren, hier zu differenzieren. Ich kenne nun Ihre Fernsehgewohnheiten nicht, aber ich weiß von mir, dass ich mich nach einem anstrengenden Tag ganz gerne vom Fernsehen berieseln lasse.

Seien wir doch ehrlich: Wir gucken nicht alle nur die knallhart investigative Recherche, in der die Alleinerziehende und ihr Kampf mit dem Alltag dargestellt wird. Fernsehen ist Leben in Illusionswelten. Dazu gibt es eine vielfältige Forschung. Ob das allein Eskapismus ist, vermag ich nicht zu sagen. Für mich sind das moderne Märchen. Wir haben alle als Kinder, vermute ich, Märchen gelesen. Auch dort wimmelt es von grotesken Geschlechterstereotypen und bei den Telenovelas ist das nichts anders. Das sind einfach Ur-Narrative. Das macht das Ganze nicht besser und nicht schlechter. Aber den Anspruch zu formulieren, nur das aufklärerische Fernsehen habe eine Berechtigung, wird meiner Meinung nach unseren Rezeptionsgewohnheiten nicht gerecht.

Ich stimme Ihnen zu, dass es eine vollkommene Unbalanciertheit von Rollen-Facetten gibt. Trotzdem halte ich es für falsch, daraus zu schließen, dass junge Frauen die ihnen gezeigten Rollen einfach unreflektiert übernehmen und nun nach dem Prinzen Ausschau halten. Sie setzen sich mit diesen Traum- und Fantasiewelten auseinander. Auch die Forschung belegt, dass Verhandlungen nach dem Motto ‚Was könnte ich oder was könnte ich nicht?‘, ‚Was geht oder was geht nicht?‘ im Sinne einer ironischen Abgrenzung geführt werden. Deshalb wende ich mich gegen die Behauptung, es gäbe einen simplen 1:1-Abbildmechanismus, der das Dargestellte dann ungefiltert und unmittelbar in den Köpfen abbildet.

Moderatorin Corinna Emundts

Frau Sick, könnten Sie vielleicht eine halbe Minute warten? Ich habe der Dame aus dem Publikum jetzt schon so lange versprochen, zu Wort zu kommen.

Person aus dem Publikum

Es interessiert mich, ob es Untersuchungen darüber gibt, wie sich Privatsender und Öffentlich-Rechtliche in der Darstellung des Frauenbildes unterscheiden. Ich persönlich gucke nur sehr selten die Privaten, aber mir ist aufgefallen, dass das Frauenbild, das da auftaucht, zwar aggressiver, aber kleinswegs emanzipierter ist. Das sind dann diese berühmten Enthüllungsdamen in irgendwelchen Reality-

Shows. Wie gesagt, das sind nur Spots. Ich kann das nicht repräsentativ sagen.

Margreth Lünenborg

Dazu müsste das Bundesfrauenministerium eine neue Untersuchung auf den Weg bringen: Küchenhoff, die Dritte, sozusagen.

Es fehlt eine breitere systematische Bestandsaufnahme. Die gibt es zwar für einzelne Formate, aber nicht für das Gesamtspektrum. Wobei eine solche Untersuchung auch ganz schön kompliziert ist bei der Ausdifferenzierung an Genre und Formen, die wir haben. Man kann eben nicht Nachrichten und investigativen Journalismus mit anderen Formaten vergleichen. Aber Sie haben recht, man müsste sich das einmal systematisch angucken.

Moderatorin Corinna Emundts

Im Publikum gibt es noch eine Frage oder Einschätzung.

Person aus dem Publikum

Ich würde gerne zwei Anmerkungen machen und zwar einmal zu dem Thema ‚Warum gehen Frauen immer noch in diese Kuschelstudiengänge oder machen solche Ausbildungen?‘ Ich bin selber Jahrgang 1961 und mit der Einstellung ‚Mach 'ne Ausbildung, aber heiratest ja sowieso‘ aufgewachsen. Die Ausbildung sollte zur Sicherheit dienen, falls es doch nicht mit der Ehe klappt. Ich habe nicht geheiratet und später dann auch über den zweiten Bildungsweg studiert. Aber ich habe trotzdem kein klares Rollenbild.

Wie gesagt ‚Du heiratest ja sowieso und bist versorgt‘ - das hat in meinem Leben nicht stattgefunden.

Aber Aussagen wie ‚Du arbeitest für immer‘ oder ‚Du musst Deinen eigenen Beruf haben‘, mit denen die jungen Frauen heute überwiegend aufwachsen, die gab es in meinen Jahrgängen noch nicht. Meine Frage ist daher ‚Wo verorte ich mich?‘ Ich glaube, insgesamt hat ein totaler Wechsel stattgefunden, der sich über mehrere Generationen erstrecken wird und der auch heute noch junge Frauen beeinflusst.

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“

Und noch eine zweite Anmerkung zu den jüngeren Frauen, bei der Alice Schwarzer mir jetzt wahrscheinlich zustimmen würde: Ich habe den Eindruck, dass die ganz jungen Frauen heute glauben, sie können alles machen, ihnen steht alles frei, sie haben jede Möglichkeit. Irgendwann stoßen sie dann natürlich auf die Strukturen, die ihnen die Wege verbauen. Und nun passiert das, wogegen wir in der Frauenbewegung immer angekämpft haben: Die Frauen glauben nämlich, es sei ein individuelles Versagen. Sie selbst seien schuld. Was ist da bloß schiefgelaufen?

Moderatorin Corinna Emundts

Vielen Dank und jetzt Helma Sick.

Helma Sick

Nur ganz kurz noch zurück zum Beitrag von Frau Lünenborg: Natürlich, wer lässt sich nicht gern unterhalten?! Ich auch, Sie alle wahrscheinlich. Das ist legitim. Allerdings unterstelle ich Ihnen jetzt einfach mal, dass Sie nicht alles glauben, was Sie da sehen. Aber ganz viele andere tun das sehr wohl. Ich erlebe tagtäglich bei meiner Beratung, dass es Frauen gibt – und zwar unter 60 Jahren –, die unterbewusst immer noch denken: ‚Ach, vielleicht klappt es doch noch mit einem Mann. Dann bin ich versorgt und muss nicht selbst etwas tun‘.

Es kommt nicht von ungefähr, wenn zum Beispiel Umfragen bestätigen, dass junge Männer mit Anfang Zwanzig anfangen, für ihr Alter vorzusorgen, Frauen aber erst mit über Dreißig. Als ich vor 20 Jahren mit meiner Beratungstätigkeit begonnen habe, waren die Frauen sogar über Vierzig. Viele dieser Frauen haben mir auch offen und ehrlich gesagt: ‚Es hat nicht so recht geklappt mit einer Beziehung‘ oder ‚Ich bin geschieden, nun muss ich doch wohl selbst vorsorgen‘. Ein Mann käme erst gar nicht auf die Idee, so zu denken. Er weiß, dass er was tun muss – für ihn sorgt niemand.

Dieses Frauendenken wird über Seifenopern transportiert. Und ich fürchte, dass manche sehr stark unbewusst beeinflusst werden. Auf ‚Zeit online‘ wurde berichtet, Soziologen hätten festgestellt, dass die Rezipientinnen und Rezipien-



ten südamerikanischer Telenovelas sehr viel unbewusst aufnehmen. Diese Erkenntnis wird nun genutzt, um damit andere Inhalte und Botschaften zu transportieren. Von daher glaube ich nicht, dass Unterhaltung für viele Menschen so harmlos ist.

Moderatorin Corinna Emundts

Das ist angekommen, Frau Sick. Ich habe noch eine Meldung im Publikum gesehen. Aber wenn Sie erlauben, würde ich zunächst gerne noch Annika Bach in die Runde mit einbeziehen. Meine Frage: Was ist denn da eigentlich schiefgegangen, wenn die Medien ein so verzerrtes Migrantinnenbild zeigen? Es ist doch so, dass in den Redaktionen der Zeitungen, die Sie erwähnt haben, durchaus Journalistinnen und Journalisten arbeiten, die lange schon über das Thema Integration schreiben. Wir sprechen hier ja nicht über rückwärts gewandte Medien.

Annika Bach

Die Forschung zeigt ganz deutlich, dass sich hier das Gleiche wiederholt, was wir auch schon in der feministischen Kommunikationswissenschaft gesehen haben. Nämlich dass Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund, die aus allen Teilen der Welt kommen und die ganz selbstverständlich verschiedene Sprachen sprechen, leider nicht per se für eine bessere Darstellung sorgen.

Auch das Frauenbild, das wir sehen und worüber wir heute diskutieren, wird ganz stark von Frauen mitgetragen. Bei Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund ist Ähnliches zu beobachten. Das System an sich scheint doch sehr starr und nur schwer zu durchbrechen zu sein. Gewisse Bilder und Konventionen werden offensichtlich akteursunabhängig weiter reproduziert. Das lässt sich nicht so einfach ändern. Es wäre natürlich toll, wenn man nur mehr Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund einstellen müsste und schon würde alles besser. Aber so geht es mitnichten – das Ganze ist viel komplizierter.

Trotzdem gibt es natürlich eine gewisse Sensibilität bei Medienschaffenden mit Migrationshintergrund, die selbst

täglich Medienbilder zu sehen bekommen, in denen ihr vermeintliches ‚Anderssein‘ hervorgehoben wird. Und natürlich kann das dann auch Einfluss auf deren Medienarbeit haben. Das will ich natürlich nicht per se bestreiten. Aber vor allem in der Forschung darf man nicht den gleichen Denkfehler machen, den man vor 25 Jahren in der feministischen Forschung und journalistischen Arbeit gemacht hat.

Moderatorin Corinna Emundts

Damit haben Sie meine zweite Frage gleich schon beantwortet, nämlich ob Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund in diesen Medien hier etwas zum Positiven bewirken können. Trotz der vielen Journalistinnen und Journalisten, die sehr liberal und fortschrittlich über das Thema Integration schreiben, kommt da ja offenbar ein verzerrtes Migrantinnenbild zustande. Sie hatten sich dazu noch gemeldet.

Margreth Lünenborg

Ich wäre vorsichtig mit dem Wort ‚verzerrten‘. Denn das würde ja beinhalten, es gäbe ein echtes Bild. Das gibt es nicht. Es gibt ganz viele Bilder. Wir betrachten die Welt aus ganz unterschiedlichen Perspektiven und das tun die Medien auch. Ich denke, dass dieses dominierende Opferbild der Migrantinnen, das wir in den vier untersuchten Tageszeitungen gefunden haben, ein durchaus emphatisch einfühlend gemeintes Bild ist. Allerdings bleibt seine Wirkung dennoch negativ – denn es reduziert diese Frauen auf einen Opferstatus, zeigt ihre Leistungen, ihre Stärken, ihre Vielfalt nicht angemessen.

Wir haben bei unserer Studie nicht zufällig mit dem Zeitabschnitt nach dem Mord an Hatun Sürücü angefangen. Wir haben dies als konflikthaften Zeitraum ausgewählt und in den nachfolgenden Jahren dieselben Monate betrachtet. Die Opferrollen-Zuschreibung haben wir durchgängig gefunden: Migrantinnen als Opfer von Gewalt, von unterdrückender Kultur oder Religion, Ich halte es auch für richtig, journalistisch darüber zu berichten, dass es junge Frauen gibt, die nicht selbstbestimmt ihr Leben gestalten können. Aber wenn Journalismus darauf weitest-

gehend beschränkt ist – insbesondere in der politischen Berichterstattung – dann haben wir ein Problem.

Bei unserer Studie ist deutlich geworden, dass die taz dieses Opferbild sehr intensiv herstellt. Diese Perspektive ist wichtig. Doch die Priorität nur darauf zu legen und den Blick nicht gleichermaßen auf das positive Potenzial zu richten, ist falsch. Aber die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die wir durch Migration erleben dürfen, stehen eben nicht im journalistischen Fokus. Vielleicht liegt es auch daran, dass diese Themen einem nicht auf die Füße fallen, so wie es bei den Konfliktthemen der Fall ist. Die fallen einem bei der Polizeiberichterstattung auf die Füße, die anderen Themen müsste man selber suchen. Hinzu kommt, dass man mit dem Milieu vertraut sein müsste, die Sprache sprechen müsste, sich auskennen müsste und letztlich auch entsprechende Themen finden müsste. Dieser Blick ist bislang ziemlich unterentwickelt im Journalismus.

Ferdos Forudastan

Man müsste bereit sein, eine Frau mit Migrationshintergrund nicht nur als Opfer zu betrachten, sondern eben auch als eine Frau, die sehr selbstständig und sehr selbstbewusst ihr Leben gestaltet. Denn davon gibt es auch ganz viele. Nur sie tauchen nicht in der Berichterstattung auf – da ist sozusagen Wüste oder Ebbe.

Aber noch einmal zum Thema Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund: Frau Bach, ich glaube, darüber können wir bislang noch nichts sagen. Im Moment sind das ca. vier Prozent. Da reichen die Erfahrungen noch gar nicht aus, um mit Bestimmtheit zu sagen, ob die Kolleginnen und Kollegen irgendetwas verändern können oder nicht. Ich kann Ihnen sofort ein paar positive Beispiele für Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund nennen, deren Sichtweise und interkulturelle Kompetenz sich sehr wohltuend auf die Berichterstattung auswirken. Aber insgesamt kann man dazu momentan noch keine wissenschaftlich fundierten Aussagen machen, da es einfach viel zu wenige sind.

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“

Und noch mal zu Ihrer Frage, Frau Emundts oder Corinna – wir kennen uns ja schon seit tausend Jahren und das müssen wir ja hier nicht verbergen: Warum berichten auch liberale und aufgeschlossene Journalistinnen und Journalisten so einseitig und warum werden gerade Frauen mit Migrationshintergrund so dargestellt? Ich glaube, dahinter steckt – mehr unbewusst als bewusst – die Furcht vor dem Islam. Und – ich weiß, das klingt hart – aber es steckt auch so ein ‚weißes Überlegenheitsgefühl‘ dahinter. Ganz nach dem Motto: ‚Wir retten die arme schwarze Frau.‘ Ich halte das für einen sehr unemanzipierten Blick.

Moderatorin Corinna Emundts

Wir haben jetzt viele Aspekte gesammelt und bevor wir gleich noch einmal zu Fragen aus dem Publikum kommen, würde ich gerne eine kurze Zwischenbilanz ziehen. Es gibt eine Verbindung, einen roten Faden zwischen Ihren Beiträgen. Sie alle kritisieren, dass die Frau als Leistungsträgerin, die eigenständig unternehmerisch tätig ist, die sich um gesellschaftliche Dinge und sich selbst kümmert, in der Darstellung der Medien zu kurz kommt. Gehen wir jetzt mal ins Publikum.

Person aus dem Publikum

Zum Thema weiblicher Darstellung in den Medien möchte ich hier etwas aus der journalistischen Landschaft meiner Heimat Frankreich zitieren. Am Montag habe ich gesehen, dass es im Internet eine Umfrage zum Thema ‚Welches Leitbild haben die Französinen?‘ gab. 39 Prozent der Frauen haben Simone Veil genannt, die bekannte Ministerin, die sich für die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs eingesetzt hat und im Jahr 1975 ein entsprechendes Gesetz vom Parlament verabschieden ließ. Dahinter kamen leider nur Leute, die nicht einmal bekannt sind, sondern lediglich hin und wieder in der billigen People-Presse erscheinen.

Ich fand Ihre Vorträge, Frau Bach und Frau Lünenborg, wahnsinnig interessant und für mich als Medien-Interessierte sehr erleuchtend. Ich finde es gut, dass es bei dieser Debatte um Leitbilder geht und was man unseren jüngeren Leuten vermittelt.



Ich persönlich kaufe regelmäßig eine sehr gute Zeitung, die verschiedene Serien bringt. Die vorvorletzte Reihe hieß: ‚Die großen Stunden der Deutschen Geschichte‘. Porträtiert wurden u. a. Willy Brandt, der Wiederaufbau, und die Trümmerfrauen; danach kam eine Serie mit dem Titel ‚Die Philosophen‘. Darunter war nur eine einzige Frau. Die letzte Folge lautete ‚Gehirn‘. Dies als Anregung für die hier anwesenden Journalistinnen. Vielleicht könnte man ja mal eine Reihe über hochkarätige Frauen machen, wie zum Beispiel Wissenschaftlerinnen oder Nobelpreisträgerinnen.

Moderatorin Corinna Emundts

Vielen Dank!

Person aus dem Publikum

Eines vorweg: Ich finde es schade, dass heute kein Fernseh-Team hier ist. Denn das ist eine tolle Veranstaltung mit hochkarätigen Vorträgen. Was ich unbedingt loswerden möchte: Frau Sick, ich gebe Ihnen Recht. Wir haben in dem Vortrag von Frau Lünenborg gehört – ein klasse Vortrag übrigens –, Medientexte liefern stereotype Geschlechterrollen und sie schaffen Identifikationspotential. Genau deshalb haben diese Feierabendprogramme einen großen Einfluss auf uns. Ich muss zugeben, ich gucke mir nicht Rosamunde Pilcher an, weil ich mich so sehr drüber aufrege. Ich kann dabei nicht entspannen, sondern es schreit in mir. Ich kann diese Blondchen nicht ertragen, die sich von einem Mann retten lassen. Wir müssen unbedingt daran arbeiten, dass uns so etwas nicht entspannt.

Und dazu haben Sie uns, Frau Lünenborg, einen Supertipp gegeben und der hieß ‚Gender Coaches für Führungskräfte‘. Wir brauchen diese Gender Coaches für die Presse, fürs Fernsehen, für alle Medien. Gender Politik ist ein Auftrag der Landesregierung für alle Behörden, aber keiner nimmt es ernst. Es gibt keinen Zwang, es gibt keinen Druck, sondern es wird immer an die Freiwilligkeit appelliert. Und was passiert? Nichts! Wir sind einfach zu zahm. Wir müssen mehr fordern!

Moderatorin Corinna Emundts

Vielen Dank!

Hier entsteht gerade eine neue Frauenbewegung.

Person aus dem Publikum

Vielleicht noch mal ganz kurz zu der Darstellung von Migrantinnen in der Öffentlichkeit. Ich fand Ihren Vortrag, Frau Lünenborg, auch sehr beeindruckend. Sie haben sehr deutlich gemacht, dass selbst erfolgreiche Frauen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und anderen gesellschaftlich relevanten Bereichen in der Presse nicht dargestellt werden. Was erwarten wir dann also von der Darstellung von Migrantinnen, die ja häufig auch gar nicht oder zumindest nicht in der Vielzahl in diesen Spitzengruppen zu finden sind? Also für mich ist das keine Überraschung, dass sie überwiegend als Opfer dargestellt werden. Das bietet sich ja auch offensichtlich an.

Und bei vielen erfolgreichen Frauen – ich denke da beispielsweise an bekannte Fernsehjournalistinnen wie Sabine Christiansen oder die Sportreporterin Monika Lierhaus. Wann sind die besonders ins Licht der Öffentlichkeit geraten? Über sie wurde groß berichtet, als sie in privaten Krisen waren. Es waren die Boulevardmedien von denen die große Presseöffentlichkeit erfahren hat, dass Monika Lierhaus eine tragische Erkrankung hat. Das wurde immer wieder aufgewärmt, obwohl ein Presse-Stop verhängt wurde. Aber genau dieser Presse-Stop wurde zum Anlass genommen, um zu berichten.

Moderatorin Corinna Emundts

Vielen Dank! Es gibt noch eine weitere Stimme und dann würde ich gerne wieder auf das Podium zurückkehren.

Person aus dem Publikum

Ich möchte gerne zu dem Bild der Frauen in Medien etwas sagen. Das Problem ist ja nicht, dass Frauen in unserem Alter oder 25-Jährige irgendwelche Soaps oder Telenovelas anschauen. Das Problem ist, dass in einer Vielzahl von Haushalten der Fernseher rund um die Uhr läuft. Und es sind dann vor allem Kinder, die diese Sendungen schauen. Das ist genau der Punkt, den Frau Sick angesprochen hat:

Die Botschaften gehen nämlich ins Unterbewusstsein. Wir können über Rosamunde Pilcher lachen. Aber die kleinen Mädchen, die wachsen mit diesem Bild auf: Zarte, rosa Kleider und bloß nichts fordern. Und da muss man ansetzen, damit diese Mädchen andere Vorbilder bekommen.

Moderatorin Corinna Emundts

Vielen Dank für all die Beiträge. Helma Sick hat lange gewartet.

Helma Sick

Gar kein Problem! Aber mir ist noch etwas eingefallen, was ich gerne loswerden möchte, weil ich das seit langer Zeit feststelle. Ich schaue mir gerne Talkshows zum Thema ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ an. Egal ob das bei ‚Hart aber fair‘, bei ‚Anne Will‘ oder bei ‚Maybrit Illner‘ ist: die Teilnehmenden sind immer hochkarätige Leute.

Ab der Mitte der Sendung driftet die Diskussion in eine Richtung und dabei bleibt sie dann auch. Es geht um die arme Alleinerziehende, die ja leider arbeiten muss. Niemand sagt – und das ärgert mich –, dass Berufstätigkeit soziales Leben, Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe ist. Es gibt nicht nur die arme Alleinerziehende, die arbeiten muss, sondern auch die, die arbeiten will. Wir sind tüchtig, wir wollen etwas erreichen. Mir ist das schon über mehrere Jahre hinweg aufgefallen, dass die Debatte bei diesem Thema immer in die gleiche Richtung driftet. Und das hinterlässt einen bleibenden Eindruck. Die arme Alleinerziehende – die muss ja arbeiten . . . Nein, wir wollen arbeiten, es macht Spaß! Nicht nur, aber auch!

Moderatorin Corinna Emundts

Margreth Lünenborg.

Margreth Lünenborg

Rosamunde Pilcher genieße ich auch nicht. Ich glaube, darüber braucht man nicht zu reden. Trotzdem möchte ich noch mal versuchen, etwas widerständig zu sein und an manchen Punkten ein bisschen zu nuancieren. Was die Quantität betrifft, werden Migrantinnen tatsächlich am häufigsten als Opfer dargestellt. Aber wir haben bei unse-

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“

rer Untersuchung festgestellt, dass das positivste Feld, das wir gefunden haben, die Lokalberichterstattung war. Das heißt, je näher wir an Alltagswelten herankommen, desto sichtbarer wird die Vielfalt.

Bei den Bildern gab es für uns ein prototypisches Beispiel: Eine junge Judoka im Lokalsport war eben einfach die Beste. Dem Namen konnten wir entnehmen, dass sie nicht deutschstämmig war. Das wurde in diesem Zusammenhang nicht zum Thema gemacht, weil es ja auch weiter nicht wichtig war. Genau das – diese Form der Darstellung –, haben die jungen Frauen mit Migrationsgeschichte, die wir im Rahmen unserer Studie interviewt haben, auch eingefordert. Sie wollen nicht, dass sie immer mit dem Etikett ‚Die Türkin, die es so schwer hatte‘ bedacht werden, sondern dass darüber berichtet wird, was sie machen, warum sie es machen und dass sie es gerne tun. In der Lokalberichterstattung finden wir so etwas durchaus.

Was ich bemerkenswert fand: Je näher wir bei unserer Untersuchung in den Bereich der harten Politik kamen, desto stereotyper, anonym wurden die Darstellungen. Da tauchen dann nämlich nicht mehr einzelne Frauen auf, sondern es ist von ‚der ukrainischen Zwangsprostituierten‘ die Rede. Das ist so ein Prototypus. Osteuropäerinnen sind demnach Prostituierte. Türkische Frauen sind ganz klar der Prototypus ‚schlecht gebildet, bildungsbedürftig, sprachentwicklungsbedürftig‘. Ganz klar: Es gibt solche Stereotype. Aber wir müssen auch den Blick auf die Nuancen und Unterschiede werfen. Sonst werden wir zu grobschlüchtig und verkennen die Entwicklungen, die es in den letzten 30 Jahren gegeben hat. Das wird meiner Meinung nach auch den Medienwirklichkeiten nicht gerecht.

Grundsätzlich gehe ich auch von einem medienkompetenten Publikum aus. Auch junge Mädchen nutzen ihr Hirn beim Fernsehen. Von mir aus auch bei Rosamunde Pilcher, auch wenn mir das nicht gefällt. Man darf sich das Ganze nicht wie einen Trichter vorstellen, in den irgendein Trash reingegossen wird und aus dem er auch 1:1 wieder herausfließt. Aber natürlich wünsche ich mir trotzdem viel mehr



schrägere, schrillere und widerständigere Motive und Muster.

Moderatorin Corinna Emundts

Ich würde gerne kurz zum Anfangsthema zurückkommen. ‚Frau schlägt Mann‘ – das war der Titel zur Oscarpreisverleihung.

Sind die Fortschritte, die Frauen im Alltagsleben, in den Medien und in der Politik erreicht haben, und über die wir hier immer wieder sprechen, etwas, was in den Medien auch als Bedrohung dargestellt wird, Ferdos?

Ferdos Forudastan

Zum Teil ja. Man muss nur an die – wie ich finde ausgesprochen lächerliche einerseits, andererseits auch irgendwie beunruhigende – Diskussion denken, die Schirrmacher von der FAZ angestoßen hat ‚Wir haben zu viele Moderatorinnen und die Frauen übernehmen jetzt komplett das Ruder in der politischen Berichterstattung‘. So lautete der Tenor. Das ist sicher ein ganz prominentes Beispiel dafür.

Ich finde auch ehrlich gesagt die Art, wie ein Teil des deutschen Feuilletons mit diesem Roman von Helene Hegemann und den offensichtlich berechtigten Plagiatsvorwürfen umgegangen ist, hatte etwas ausgesprochen männliches. Nicht, dass ich das Buch unbedingt promoten will. Ich kann damit überhaupt nichts anfangen und es ist falsch, dass man abschreibt und das nicht zitiert – egal wie alt man ist. Das steht für mich außer Frage. Aber die Art, wie damit manche ‚Gockel‘ im deutschen Feuilleton umgegangen sind, das fand ich schon sehr, sehr unangenehm.

Ich würde aber gerne noch kurz etwas zum Thema ‚Frau mit Migrationshintergrund‘ sagen, weil ich davon selbst betroffen bin und davon entsprechend viel mitbekomme. In diesem Bereich ist die Welt noch komplizierter als sonst, was die politische Berichterstattung angeht. Da heißt es nicht ‚Mann schlägt Frau‘, sondern zum Teil sogar ‚Frau schlägt Frau‘.

Diese wirklich sehr stereotype, klischeehafte Art, in der Frauen mit Migrationshintergrund – und zwar Frauen aus islamischen Ländern – dargestellt werden geht sehr stark von Frauen aus. Ich will gar nicht unterstellen, dass sie bewusst die Haltung ‚Ich bin dir überlegen.‘ oder ‚Ich sehe dich nur als Opfer‘ an den Tag legen. Es sind Journalistinnen, die sehr häufig in bester Absicht handeln. Es ist tatsächlich so, dass gerade Frauen wenig differenziert an das Thema gehen. Das finde ich schade, aber wir sollten immer nach vorne gucken und ein entsprechendes Bewusstsein schaffen oder das Bewusstsein dafür erweitern.

Moderatorin Corinna Emundts

Margreth Lünenborg, haben Sie auch in der Empirie Hinweise dafür gefunden, dass die Emanzipation von Frauen als Bedrohung empfunden wird?

Margreth Lünenborg

Es ist ja fast ein psychologischer Mechanismus, der sich nur schwierig erfassen lässt. Ich kann es auch nur im Hinblick auf mein Arbeitsumfeld beschreiben. Wissenschaft ist nicht gerade ein sonniges Geschäft. Und natürlich hat das etwas mit Bedrohung im Sinne vom Kampf um Ressourcen zu tun. Die Hochschulen stehen unter immensem Veränderungsdruck, Positionen an Hochschulen sind hoch kompetitiv umkämpft. Meine These ist, dass immer mehr Frauen als Professorinnen tätig sind, weil es ein unglaubliches Downgrading gegeben hat. Die Bezahlung hat sich verändert und auch die Tätigkeitsfelder, denn wir müssen viel mehr Verwaltungsaufgaben erledigen. Und dennoch handelt es sich dabei um privilegierte Positionen, die ich natürlich einem Mann streitig machen möchte. Irgendwann ist eine kritische Masse erreicht, die substanziiell Strukturen verändert und dann geht es um Konkurrenz – nicht nur die Konkurrenz zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen Frauen und Männern untereinander. Es geht dann letztlich um Macht, um Ressourcen, um Stellen, um Geld und um Deutungsmacht im Journalismus.

Schirmmacher beispielsweise hat sich da absurd verrannt und dann auch einsam dagestanden. Auch das Eva-Prinzip wurde publizistisch sehr weit ausgewalzt. Das war auch

nicht zufällig zum selben Zeitpunkt.

Aber ein positives Beispiel: Ich bin heute Nacht erst aus New York zurückgekommen und habe mir am Flughafen noch Zeitungen mitgenommen. Die ‚Economy‘ hat – ich glaube zum Internationalen Frauentag – eine Titelgeschichte mit dem Thema ‚Gender Genocide‘ herausgebracht. Darin wird berichtet, was es international bedeutet, dass wir Weltteile haben, in denen 120 Jungen auf 100 Mädchen geboren werden – also über die selektive Tötung weiblicher Embryonen. Und das nicht nur in China, sondern auch in anderen Ländern. Dabei wurde der Frage nachgegangen, was es perspektivisch für soziale Unruhen und Krisenherde in sich birgt, wenn ganze Kohorten junger Männer keine Chance auf Heirat haben und das in Ländern, wo Heirat das soziale Grundmuster ist.

Ich fand das eine Super-Geschichte und habe mir gedacht, wo könnte ich so etwas in Deutschland lesen? In der Dichte und Qualität ist mir nichts eingefallen. Das finde ich schade.

Moderatorin Corinna Emundts

Als politische Journalistin beobachte ich auch immer interessiert, wie über Newcomer im Kabinett geschrieben wird. Das Kabinett ist ja seit Schröders Zeiten weiblicher geworden. Die Berichterstattung über Frau von der Leyen zu Beginn ist, glaube ich, jedem noch im Kopf. Da wurde vor allem das Attribut siebenfache Mutter genannt und welche Konsequenzen das hat. Ganz aktuell kann man Kristina Köhler und Philipp Rösler nehmen.

Beide sind sehr junge, noch nicht so bekannte, politisch auch noch nicht so profilierte Personen. Dennoch habe ich wahrgenommen, dass bei Köhler immer Folgendes im Vordergrund stand: Sie kommt aus Hessen und ist nur deswegen benannt worden – also wegen des Proporz, sie ist kinderlos und kann das Amt daher sicher nicht gut führen und sie ist profillos. Gut, sie ist aber auch erst Anfang 30. Bei Rösler war das nicht ganz so schlimm. Bin ich da zu empfindlich oder ist da etwas dran, Frau Lünenborg?

Margreth Lünenborg

Ich finde, das sind Super-Beispiele. Frau Köhler hat jetzt noch den Namen zwischendurch gewechselt, was ich PR-

Podiumsdiskussion

„Frauen in den Medien“

technisch für nicht so geschickt halte, – aber okay. Jetzt hat sie ja gerade einen Vorschlag entwickelt, wie Pflege von Angehörigen organisiert und finanziert werden kann, und der Bericht in der Süddeutschen dazu begann damit der Feststellung, dass sie den Staatssekretär Schröder geheiratet hat. Sorry, was tut das zur Sache? Gar nichts! Aber das war sozusagen ihr Aufhänger.

Was Rösler betrifft, glaube ich nicht, dass er mit seiner Basta-Politik erfolgreich sein wird. Das sage ich jetzt als Journalistin und nicht als Wissenschaftlerin. Er meint, auf den Tisch hauen zu müssen und zu sagen, ‚Kopfprämie oder ich‘. Ich fürchte, wenn er das ernst meint, muss er irgendwann gehen. Aber damit hat er ganz klar Macht demonstriert, also ein sehr männliches Auftrittsmuster gewählt. Dafür ist er von Medien auch kritisiert worden, aber man hat ihn ernst genommen, weil er in die Arena gestiegen ist, während Frau Schröder noch mit fortlaufend beschriebener Blässe zu ringen hatte.

Ferdos Forudastan

Das finde ich auch und ich finde das zeigt, wie viel es wirklich noch zu tun gibt. Auf der anderen Seite wiederum denke ich, ist die Berichterstattung über Rösler und von der Leyen auch ein Beispiel für eine positive Entwicklung.

Wenn man zurückblickt, klingt es immer sehr schnell nach ‚Oma erzählt vom Krieg‘, aber ich mache es trotzdem: Ich kann mir nicht vorstellen, dass es vor 20 oder 30 Jahren in der bundespolitischen Berichterstattung eine Rolle gespielt hätte, dass ein junger Minister – einmal davon abgesehen, dass es so junge Minister damals gar nicht gab – eine Familie hat, er Vater von Zwillingen ist, wie die Zwillinge heißen, dass seine Frau arbeitet – und zwar selbstverständlich arbeitet, dass er jeden Tag ein Handyfoto von seinen Zwillingen bekommt und so weiter. Dass ein Spitzenpolitiker in einem absoluten Haifischbecken-Ressort, wo einem alles sofort angekreidet wird und zum Nachteil gereicht, seine weibliche Seite zeigen kann, finde ich gut.

Was von der Leyen betrifft: Ich bin extrem dankbar für diese paar Jahre Ursula von der Leyen – mal ganz abgese-



hen davon, dass ich politisch andere Ansichten vertrete. Ich bin ihr dankbar dafür, dass sie dieses Bild ‚Frau kann nicht arbeiten, wenn sie mehrere Kinder hat‘ zumindest stellenweise zertrümmert hat. Das finde ich ganz toll. Ich kann mich nämlich gut daran erinnern, als ich mein erstes Kind bekomme habe. Das war 1997 – also noch gar nicht so furchtbar lange her –, da musste ich mich innerhalb der Frankfurter Rundschau – und die Frankfurter Rundschau war vergleichsweise eine Insel der Glückseligen – dafür rechtfertigen, warum ich nach sechs Monaten Stillen voll weiterarbeite, obwohl mein Mann doch genug verdient. Ich glaube, dass das heute immer noch passiert. Es ist nicht vorbei, aber es ist schwieriger geworden. Dafür ist sicherlich nicht nur Frau von der Leyen verantwortlich, aber sie ist es eben auch. Und insofern muss man auch mal ein bisschen das Gute sehen.

Moderatorin Corinna Emundts

Wir müssen zum Schluss kommen. Ich würde alle um ein kurzes Statement bitten: Was kann man noch tun? Was sollte sich ändern, damit mehr Frauen in den Medien als Leistungsträgerinnen dargestellt werden und im Berufsfeld Journalismus noch mehr Spitzenpositionen besetzen? Fangen wir mal bei Annika Bach an.

Annika Bach

Weil wir hier gerade über berufstätige Frauen gesprochen haben: Ich glaube, dass es zum Beispiel wichtig ist, dass die Medien eine Möglichkeit finden, wie man gleichberechtigte Berufstätigkeit von Frauen und Männern adäquat – aber auch unaufgeregt – darstellen kann. Einmal um damit immer wieder Wege und Perspektiven aufzuzeigen, aber auch um diese, in meinen Augen erwünschte, Norm und Normalität darzustellen. Dies gilt wahrscheinlich besonders für fiktionale Formate. Im Journalismus würde ich mir eine selbstverständlichere Befragung von Expertinnen wünschen, um z.B. wissenschaftliche Kompetenz nicht immer automatisch als eine ‚männliche‘ vorzustellen.

Margreth Lünenborg

Ich fände es ja wunderbar, wenn man politische Instrumente einsetzen könnte. Allerdings wird dann immer die

rote Karte ‚Pressefreiheit‘ gezogen. Denn politisch Einfluss zu nehmen auf Medienbilder oder auch auf Beschäftigte in Medien ist ein zu empfindsames Terrain in Deutschland. Ich setze daher auf die Publikumskarte. Wir als Rezipientinnen müssen uns als Nutzerinnen und damit als Marktmacht bemerkbar machen. Die Frage von Geschlechterrepräsentation hat auch viel mit ethischen Fragen zu tun. Das muss öffentlich sichtbar gemacht werden und es müssen Forderungen formuliert werden, wie es sie bei der Werbung im Hinblick auf sexistische Werbung gibt. Das positiv in die Programmgestaltung einzubringen, würde ich für einen guten Weg halten.

Helma Sick

Das kann ich nur unterstreichen. Ich würde mir wünschen, mehr starke, mehr mutige, mehr berufstätige Frauen im Fernsehen. Eben kein Abbild der schönen heilen Welt, sondern es müssen auch all die Schwierigkeiten, mit denen wir Frauen zu kämpfen haben, dargestellt werden – aber eben in einer positiven Weise. Auch ich denke, wir müssen unsere Marktmacht stärker nutzen. Wir Frauen sind 51 Prozent der Bevölkerung und wir nutzen die Macht nicht wirklich. Da müssten wir ansetzen.

Ferdos Forudastan

Dem kann ich mich nur anschließen und würde jetzt als Journalistin, also als Macherin, noch hinzufügen: Ständige freiwillige Selbstkontrolle.

Moderatorin Corinna Emundts

Ich danke Ihnen allen hier für dieses interessante Podium, für die interessanten Vorträge und dem Publikum auch für die rege Beteiligung und die Aufmerksamkeit.

Dr. Marion Gierden-Jülich

Rede zum Empfang beim Internationalen Frauentag 2010



Sehr geehrte Frau Prof. Lünenborg, sehr geehrte Frau Forudastan, sehr geehrte Frau Sick, verehrte Anwesende, liebe Frauen,

im Namen der nordrhein-westfälischen Landesregierung begrüße ich Sie sehr herzlich zum Empfang im Rahmen unserer diesjährigen Veranstaltung zum Internationalen Frauentag.

Am 8. März 1911 feierten die Frauen in Deutschland, Österreich und der Schweiz zum ersten Mal gleichzeitig den Internationalen Frauentag. Heute – 99 Jahre später – wird der Tag der Vereinten Nationen für die Rechte der Frau und den Weltfrieden, wie er offiziell heißt, weltweit begangen. In Angola, Kasachstan, Laos, der Mongolei, Serbien und Uganda beispielsweise wird ihm sogar der Status eines gesetzlichen Feiertages eingeräumt. Keine Frage: Der Internationale Frauentag ist zu einer festen und, wie ich meine guten, Tradition geworden. Im kommenden Jahr steht das große, das 100-jährige Jubiläum an. Dieser runde Geburtstag wird dazu einladen, die Geschichte des Internationalen Frauentags Revue passieren zu lassen.

Dieses Jahr hat die Landesregierung das Thema ‚Frauen und Medien‘ in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten zum Internationalen Frauentag gestellt. Vor zwei Tagen – also genau am 8. März – hat die Staatskanzlei bereits unter dem Motto ‚NRW: Frauen machen Medien – kompetent, kritisch, kreativ‘ ebenfalls nach Köln eingeladen. Hier ging es vor allem darum, Mädchen und junge Frauen, die sich für einen Arbeitsplatz in der Medienbranche interessieren, über Möglichkeiten und Chancen in diesem Berufsfeld zu informieren.

Ein wichtiges und richtiges Anliegen, wie ich finde, denn: Je mehr Frauen als Journalistinnen, Moderatorinnen, Kamerafrauen, Cutterinnen oder Regisseurinnen agieren, desto mehr kann es gelingen, eine weibliche Perspektive in die Medienwelt zu bringen. Von diesem weiblichen Blick ist zu erwarten, dass er unmittelbare Auswirkungen auch auf die Darstellung von Frauen in den Medien hat – womit wir beim Thema der heutigen Veranstaltung wären.

Ich bin schon etwas stolz darauf, dass die nordrhein-westfälische Landesregierung mit dieser Schwerpunktsetzung zum Internationalen Frauentag offensichtlich direkt am Puls der Zeit agiert. Zum Thema ‚Frauen und Medien‘ haben in diesen Monaten ganz viele etwas zu sagen: Frauenverbände, wissenschaftliche Studien und auch die Medien selbst setzen sich intensiv mit dieser facettenreichen Frage auseinander. Woher diese plötzliche Aktualität?

Medien spielen eine zentrale Rolle, wenn es um die Vermittlung von Wahrnehmung und Wirklichkeit geht. Sie tragen in entscheidendem Maße zur Meinungsbildung bei, prägen Einstellungen und formen Vorstellungen. In diesem Sinne kann man auch von einer von den Medien konstruierten Wirklichkeit sprechen. Und diese Wirklichkeit beeinflusst – wenn meist auch nur unbewusst – unsere individuelle Wahrnehmung. All dies gilt umso mehr, als zu den klassischen Medien wie Presse, Film, Fernsehen durch das Internet völlig neue mediale Rezeptions- und Kommunikationsformen hinzugekommen sind, die unseren Alltag revolutioniert haben. Höchste Zeit also, sich der Rolle der Frauen in dieser bewegten Landschaft neu zu vergewissern und fachlichen sowie politischen Handlungsbedarf heraus zu finden.

Ganz offensichtlich ist, dass es in den letzten Jahren immer mehr Frauen gelungen ist, sich in der Medienlandschaft zu etablieren. Vorbei sind die Zeiten, als Presse, Funk und Fernsehen eine reine Männerdomäne waren. Wie viel sich getan hat, merkt man spätestens bei einem Rückblick. Und dafür braucht man das Rad der Zeit gar nicht so weit zurückzudrehen. Viele werden sich erinnern: Im Februar 1973 moderierte Carmen Thomas als erste Frau überhaupt eine Sportsendung im deutschen Fernsehen, nämlich ‚Das Aktuelle Sportstudio‘ im ZDF. Ein großes deutsches Boulevardblatt hat sie damals heftigst kritisiert. Vor ihrer zweiten Sendung hatte die Bild-Zeitung bereits einen Verriss geschrieben. Diesen Verriss las Thomas dann in der Live-Sendung selbst vor. Sie sagte zum Fernsehpublikum: „Sie brauchen heute nicht zu gucken, weil eine große deutsche Zeitung schon weiß, wie ich heute sein werde.“

Aus heutiger Sicht absolut unglaublich, aber wahr: Die Ausgabe der Bild am Sonntag mit einem Kommentar über ihre Sendung konnte bereits vor Sendebeginn am Kiosk gekauft werden. Landesweit bekannt wurde Carmen Thomas dann ein paar Monate später durch ihren Versprecher „Schalke 05“. Die Bild-Zeitung forderte ihre Entlassung. Heute, 37 Jahre später, moderiert Katrin Müller-Hohenstein wie selbstverständlich ‚Das Aktuelle Sportstudio‘ und niemand käme mehr auf die Idee, ihr die Kompetenz dazu abzusprechen.

Noch ein kurzer Blick zurück: 1975, man glaubt es kaum, begründete beispielsweise der damalige Nachrichtensprecher Karl Heinz Köpcke seinen Widerstand gegen eine weibliche Nachrichtensprecherin mit folgenden ehernen Weisheiten: „Die Nachricht verlangt eine sachlich unterkühlte Distanz. Frauen sind aber emotionale Wesen.“ Und Alexander Niemetz (ehemaliger Moderator des ZDF ‚heute-journals‘) erklärte 20 Jahre später, also noch vor 15 Jahren (1995): „Frauen werden vom Publikum als Moderatoren von News-Sendungen nicht akzeptiert.“

Frauen wie Marietta Slomka treten heute tagtäglich den Gegenbeweis an. Mit solchen Aussagen würde sich heute dann doch niemand mehr ernsthaft an die Öffentlichkeit wagen. Eine Intendantin wie Monika Piel (WDR), eine Geschäftsführerin eines Fernsehsenders wie Anke Schäferkordt (RTL), eine Verlagschefin wie Liz Mohn, Moderatorinnen wie Maybritt Illner und Anne Will sind der beste Beweis für die Kompetenz von Frauen in Sachen ‚Medien‘.

Dass Frauen sich mittlerweile wichtige Positionen erarbeitet haben, ist jedoch nur ein Aspekt, wenn es um das Thema ‚Frauen in den Medien‘ geht. Über den anderen, nämlich die Frage, ob, wann und wie Frauen dargestellt werden, haben Sie heute Nachmittag ausführlich diskutiert.

Und diese Debatte ist meiner Ansicht nach von besonderer Bedeutung. Denn die Qualität und die Quantität, mit der Frauen in den Medien dargestellt werden, bestimmen letztlich das Tempo der Gleichberechtigung in erheblichem Maße mit.

Dass dieses Thema – bei allen Fortschritten – weiter aktuell ist, konnte man auch bei den vor kurzem beendeten Olympischen Winterspielen in Vancouver erleben. Da hat der ARD-Reporter Wilfried Hark einen Frauenwettbewerb kommentiert: den 7,5 km-Sprint der Biathletinnen. Der deutschen Biathletin Simone Hauswald wurden im Vorfeld des Rennens gute Chancen auf eine vordere Platzierung eingeräumt. Letztlich belegte sie aber ‚nur‘ den 26. Platz. Hark merkte an, dass die Fans ihr diese Platzierung wegen ihres ‚bezaubernden Lächelns‘ bestimmt verzeihen würden. Das war zwar gut gemeint von Herrn Hark – aber das Gegenteil von gut gemacht. Ich bin überzeugt: Mit Blick auf einen männlichen Sportler wäre Herrn Hark diese Äußerung nicht über die Lippen gekommen. Man stelle sich einmal vor, er hätte über den Biathleten Michael Greis, der entgegen aller Erwartungen nur ‚Blech‘ gesammelt hat, gesagt: „Wer würde bei solchen strahlenden Augen auf die Platzierung achten?“

Die Erwartungen an Männer und Frauen sind nach wie vor unterschiedlich. Es ist also noch einiges zu tun, bis die Leistungen, Erfolge und das Engagement von Frauen in den Medien angemessen sichtbar gemacht werden. Und erst dann werden sie – nach der öffentlichen Wahrnehmung – in gewisser Weise erst Realität.

Gerade auch aus diesem Grund unterstützt das nordrhein-westfälische Frauenministerium den JournalistInnen-Preis, der alle zwei Jahre von der Redaktion der Zeitschrift EMMA verliehen wird. Wir tun dies auch in diesem Jahr. Ausgezeichnet werden dabei Texte, die die unterschiedlichen Prägungen und Sichtweisen von Frauen und Männern nicht ausklammern, sondern dezidiert in den Blick nehmen. Und das ist nicht allein ‚Frauensache‘. 2002 wurde die Kategorie ‚Männerpreis‘ ins Leben gerufen. Denn auch männliche Journalisten sind aufgefordert, in ihrer Berichterstattung die nun mal beim besten Willen nicht zu leugnende Tatsache zu berücksichtigen, dass es unter den Menschen Frauen und Männer gibt.

Was ermutigt: Zunehmend mehr Journalisten reichen ihre Beiträge ein. Die Themen sind vielfältig. Wer sich einmal

Dr. Marion Gierden-Jülich

Rede zum Empfang beim Internationalen Frauentag 2010

auf die Lektüre der preisgekrönten Texte einlässt, sollte viel Zeit einplanen – ich spreche aus Erfahrung! Es sind in der Regel außergewöhnliche, dicht geschriebene journalistische Dokumente, die nicht mehr loslassen. Ob es nun, wie im letzten Jahr, eindringliche Artikel über Menschenhandel und Zwangsprostitution sind oder der Journalist Dirk Kurbjuweit visionär die Utopie eines G-8-Gipfels mit ausschließlich weiblichen Staatschefinnen schildert – in jedem Fall sind Leserin und Leser gefesselt. Ich denke, wir dürfen auf die Texte der diesjährigen Preisverleihung gespannt sein! Sie wird – aller Voraussicht nach im Mai – ebenfalls hier in Köln stattfinden.

Der Wettbewerb greift es in idealer Weise auf: Wir brauchen beides – eine männliche und eine weibliche Sichtweise. Beide haben ihre Berechtigung. Schließlich sehen wir auch mit zwei Augen! Und nur wer mit offenen Augen durch die Welt geht, kann sie in ihrer Vielfalt und Differenziertheit wahrnehmen. Pauschalisierungen und Klischees mögen zwar die Meinungsbildung vereinfachen, sie sind bequem und vortäuschend, aber letztlich liefern sie nur Steine statt Brot.

Medien sollen ja gerade dabei Hilfestellung leisten, eine komplexe, widersprüchliche, unübersichtliche Wirklichkeit zu erfassen und begreifen. Einfache Formeln helfen nicht weiter. Denn die Welt ist eben nicht nur schwarz und weiß, sondern ziemlich bunt. Und so, wie wir uns heute schon längst nicht mehr mit einem Schwarz-Weiß-Fernseher zufriedengeben, so sollten wir auch beim Programm Wert darauf legen, dass die gesamte Farbskala abgebildet wird.

Wobei mir bewusst ist: Das ist keine leichte Aufgabe. Themen in ihrer ganzen Komplexität darzustellen, scheint oft den Rahmen zu sprengen. Vereinfachungen drängen sich auf. Und doch muss es journalistisches Gebot sein, immer wieder die Differenzierung zu wagen, Vorurteilen entgegenzuwirken, ganz genau hinzuschauen. Das dies nicht immer einfach ist, hat z. B. auch im vergangenen Jahr die Gleichstellungs- und Frauenministerinnenkonferenz, bei der Nordrhein-Westfalen den Vorsitz hatte, gezeigt: Als Schwerpunkt hatte sich die Konferenz auf das Thema ‚Frauen und Integration‘ verständigt. Den Ländern war es wichtig, Frauen

mit Zuwanderungsgeschichte endlich differenziert in ihren unterschiedlichen Lebenslagen wahrzunehmen und sie nicht auf die Opferrolle zu reduzieren.

Die gewaltbelastete Situation vieler Frauen mit Zuwanderungsgeschichte wollten wir nicht verschweigen, aber ihre Kompetenzen, Leistungen und Potenziale sollten endlich auch und in gleicher Weise Würdigung erfahren. So hatten wir uns das vorgenommen und entsprechende Beschlüsse gefasst. Gerade der Leitantrag widmete sich ausführlich und differenziert der Thematik. Und was geschah? Nach dem ungeschriebenen Gesetz ‚Bad news are good news‘ konzentrierte sich die Berichterstattung auf Themenbereiche wie Zwangsheirat, Menschenhandel und Gewalt gegen Zuwanderinnen. Ja, auch diese Phänomene sind Teil der Realität. Aber eben nur ein Teil. Und viel zu oft ist es ausschließlich dieser Teil der weiblichen Wirklichkeit, der transportiert wird.

Es gibt also noch Einiges zu tun, um die Darstellung von Frauen in Presse, Funk und Fernsehen zu verbessern – die von Frauen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Und ich würde mir wünschen, dass die Medien, die schon unzählige Male Vorreiter und Trendsetter waren, ihre Rolle als Impulsgeber in Sachen ‚Gleichberechtigung‘ noch weiter forcieren würden.

Für mich ist der Internationale Frauentag sowohl ein Tag zum Feiern als auch ein Tag, der zu weiterem Engagement anspornen soll. Sie, meine Damen, engagieren sich täglich in Ihren unterschiedlichen Aufgabenfeldern und Tätigkeiten auf verschiedene Art und Weise für ein ‚Mehr‘ an weiblichen Sichtweisen, für eine ‚Mehr‘ an Gleichberechtigung.

Und Sie haben sich eben darüber hinaus im Rahmen der Fachveranstaltung engagiert. Ich finde, für heute dürfte es mit der Arbeit reichen. Fehlt nur noch das Feiern. Denn auch das sollte beim Internationalen Frauentag nicht zur kurz kommen.

In diesem Sinne lade ich Sie jetzt herzlich ein, die Gespräche und das Buffet, das ich hiermit eröffne, ausgiebig zu genießen.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen und -werbern oder Wahlhelferinnen und -helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen

Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 8618 50
info@mgepa.nrw.de

www.mgepa.nrw.de

